

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Berber gegen Kurden.

Teheran, 14. August. Persische Grenz-
wache hatte einen blutigen Zusammenstoß mit
etwa 100 Kurden, auf deren Seite u. a. zwei
Häuptlinge starben. Die Berber verloren 22
Tote und 11 Verwundete.

London, 14. August. Ueber den bereits
kurz gemeldeten Kampf zwischen persischen
Grenztruppen und Kurden, gibt ein ausführ-
licheres Reuters-Telegramm aus Teheran fol-
gende Darstellung:

Die persischen Behörden trafen Maßnahmen,
um den Jalali-Stamm aus dem persisch-türk-
ischen Grenzgebiet zu entfernen und ihm dadurch
den Verkehr mit den unabhängigen Kurden am
Ararat-Gebirge unmöglich zu machen. Die
Jalali wünschden, die Kurden, die von den Tür-
ken hart bedrängt werden, zu unterstützen. Ein
Führer der unabhängigen Kurden, Ahal od
Agha, der sich in persischem Gebiete befindet,
traf kürzlich Vorbereitungen, um sich insgeheim
über die Grenze zu begeben. Hundert kurdische
Aufständische vom Ararat überschritten die
Grenze, um ihn abzuholen; sie wurden aber
von den persischen Grenztruppen verfolgt, und
es kam zu einem Kampf, bei dem zwei kurdische

Häuptlinge den Tod fanden, während auf per-
sischer Seite ein Offizier und 21 Soldaten ge-
tötet und 11 verwundet wurden.

In umliegenden Teheraner Kreisen wird
die Meldung, daß eine türkische Note mit dem
Vorschlag einer Zusammenarbeit der türkischen
und persischen Truppen in Teheran, eingegangen
sei, für unrichtig erklärt.

Nach einer anderen Meldung haben tür-
kische Truppenabteilungen an den Ohhängen
des Ararat die persische Grenze ohne jedes Hin-
dernis überschritten. Die Grenze sei von den
türkischen Truppen nur zu dem Zwecke über-
schritten worden, um etwa 3000 von ihnen ver-
folgte Kurden umzingeln zu können.

Konstantinopel, 14. August. Reuters
berichtet: Die türkische Regierung hat eine neue
Note nach Teheran gerichtet, in der sie der
persischen Regierung eine enge Zusammenarbeit
gegen die Kurden vorschlägt. Türkische Regie-
rungsblätter zufolge soll Angora bereit sein, als
Kompensation für das von den türkischen Trup-
pen besetzte persische Gebiet einen entsprechenden
türkischen Landstreifen abzutreten.

Das Ende der Kurden.

Stambul, 12. August (Soz. P. D.).
Mit der Niederwerfung des jüngsten Auf-
standes im persischen und türkischen Kurden-
gebiet wird das Schicksal der Kurden als Volk
in der Geschichte des Vorderen Orients für
immer besiegelt sein. Damit ist ein Stück
Kanonik der östlichen Welt hinweg und die
Ueberbleibsel eines nach mehreren Hundert-
tausenden zählenden Volkes von ritterlichen
Kämpfern werden in Zukunft im Staatswesen
nach europäischem Zuschnitt als gesittete Staats-
bürger dahingehtreten.

Kurdistan hat versucht, sich nach dem
Kriege als Kumpellammer eines mittelalter-
lichen Feudalismus zu konservieren, was unter
der Herrschaft der türkischen Sultane möglich
gewesen war. Die Kurden sind die geschätzten
Lieblinge der Konstantinopler Despoten —
namentlich Abdul Hamids — gewesen, der in
ihnen die zuverlässigsten Stützen seiner Herr-
schaft, vor allem aber eine ständige Weisheit
über dem Haupt der von ihm so bitter gehaßten
Armenier gesehen hat. Es ist einer der son-
derbarsten Zufälle in der Geschichte, daß ihnen
jetzt von ihren ehemaligen Schutzpatronen das
gleiche Los bereitet wird wie ihren einstigen
Feinden.

Ihre privilegierte Stellung ist nach dem
Kriege gänzlich ins Wanken geraten, weil ihr
Territorium zunächst unter drei Reiche, Türkei,
Persien und Irak aufgeteilt wurde. Damit
büßten die Kurden nicht nur ihren politischen
Zusammenhang ein, sondern bekamen auch bis
in ihre Bergschlösser hinein die Wirkung zu
spüren, die sich aus der völligen Veränderung
der gesamten Verhältnisse des Orients ergeben.
Der härteste Schlag, der die Kurden getroffen
hat, war das Aufheben der Subventionspolitik
Stambuls. Die Bakshische für die unentwegte
Trennung am Badischah sind die Haupteinnahme-
quelle der Begs gewesen, während ihre Gefolgs-
schaft kümmerlich von Karawanenbesorthern,
Karawanenträubern, Viehzucht und Beutezügen
wie von den Broden lebte, die vom Tische der
Großen fielen. Auch dieses Idyll hat der Welt-
krieg grausam zerstört, denn neben dem Aus-
bleiben der Hilfsgelder fiel auch die parasitäre
Ausnutzung des Handels fort, weil der Waren-
verkehr von der Küste nach Persien und Mes-
opotamien teils andere Wege einschlägt und sich
teils anderer Transportmittel bedient.

Die Unzufriedenheit der Kurden über die
Zerstörung ihrer Existenz wurde gesteigert durch
Einfälle, die aus dem Lager der verjagten
Sultane gekommen sind. Ihre Parteilager
erhofften die Wiederherstellung der Monarchie
vom kurdischen Hochplateau her. Wie alle wirt-
schaftsfremden Völker, haben auch die Kurden
geglaubt, daß sie im Stande wären, sich ihre
verlorene Vergangenheit mit der Waffe in der
Hand zurückzuerobert und ihre Nachkriegs-
geschichte ist eine Reihenfolge von blutigen Fe-
den und Aufständen gegen die jetzigen Gewalt-
haber in Persien und in der Türkei. Ihr erster
Ansturm hätte die junge türkische Republik
beinahe in ihren Grundfesten erschüttert, aber

das Mißlingen dieser Attacke hat auch die beste
Kraft der Kurden gebrochen. Ihre jetzige Er-
hebung war eigentlich nichts anderes als ein
Akt toller und sinnloser Verzweiflung. Als
das Fazit der Rebellion, die nicht viel über
einen Monat gedauert hat, ergibt sich der völ-
lige Zusammenbruch des alten Systems. Die
Blüte der kurdischen Mannschaft ist in einem
wütenden Guerillakrieg der überlegenen mili-

Die Streiflage in Frankreich.

Zeilfliege der Arbeiter. — Drohende Aussperrung der Kiler Textiler.

Paris, 14. August. Wie die Agence Havas
aus Lille berichtet, haben die sozialistischen Ge-
werkschaften der Metallindustrie eine Entschlie-
ßung angenommen, in der sie sich bereit erklären,
die Grundlage eines am 1. August 1930 vorge-
schlagenen Kompromisses anzunehmen. Sie haben
ihre Delegierten in diesem Sinne ermächtigt, eine
Lösung herbeizuführen.

Die Delegierten der Textilarbeiter haben auf
der Präferenz mit einer Aussprache ihrer Delegier-
ten mit den Arbeitgebern nachgehakt. Die Ar-
beitgeber lehnen in einem Schreiben an den Prä-
sidenten die Bitte ab. Sie erklären, wenn die Auf-
füllung der Fabriksvorräte und die damit ver-
bundenen ungünstigen Bedingungen andauern

würden, würden sie zur Stilllegung der Betriebe,
die seit Monaten drohe, gezwungen sein. Außer-
dem seien die Löhne einmal so hoch wie vor dem
Kriege, die Familien- und sonstigen Zulagen gar
nicht gerechnet. Daraufhin haben die Textilar-
beitergewerkschaften die Vermittlung des Arbeits-
ministers angerufen.

Paris, 14. August. Nach dem „Matin“
haben im Streikgebiet von Roubaix-Tourcoing
4800 Arbeiter die Arbeit wieder aufgenommen,
da ihre Lohnforderungen bewilligt wurden. Nach
der gleichen Quelle soll der Textilarbeiterstreik in
St. Quentin, von dem 1000 Arbeiter betroffen
wurden, so gut wie beendet sein. Mit der Wieder-
aufnahme der Arbeit werde für heute gerechnet.

Paris, 14. August. Nach dem „Matin“
haben im Streikgebiet von Roubaix-Tourcoing
4800 Arbeiter die Arbeit wieder aufgenommen,
da ihre Lohnforderungen bewilligt wurden. Nach
der gleichen Quelle soll der Textilarbeiterstreik in
St. Quentin, von dem 1000 Arbeiter betroffen
wurden, so gut wie beendet sein. Mit der Wieder-
aufnahme der Arbeit werde für heute gerechnet.

Neuer Lohnkonflikt in Ostrau.

Mährisch-Ostrau, 14. August. Aus dem
Sekretariat des Arbeitervereinsrates der Tsche-
choslowakischen Gewerkschaftsvereinigung wird
wird dem Tsch. P. B. mitgeteilt:

Der Industriellenverband lehnte die For-
derung der Metallarbeiter, der Bergarbeiter und
der Arbeiter in der chemischen Industrie nach
Gewährung einer Teuerungsausgleichs ab, obzwar
diese durch die wirtschaftlichen Verhältnisse be-
gründet war. Da infolge der Haltung der
Grubenbesitzer auch in der Bergbauindustrie ein
Konflikt entstand, schritt heute vormittags eine
Deputation des Gewerkschaftsrates der Tsche-
choslowakischen Gewerkschaftsvereinigung bei den
Leitern der Ostrauer Staatsämter, des Bezirks-
amtes, des Polizeiamtes und des Gewerbeinspek-
torates ein, um auf den Ernst der Situation und
auf die Folgen hinzuweisen, die eintreten wür-
den, wenn die Arbeitgeber auf ihrem Standpunkt
beharren wollten. Die Arbeitervertreter ersuch-
ten die Leiter der genannten Behörden, einzusch-
reiten und vor allem die zuständigen Kreise
über den Stand der eingetretenen Konflikte zu
informieren. Die Vertreter der Behörden ver-
sprachten, die nötigen Schritte zu unternehmen.

Mähr.-Ostrau, 14. August. Das Sekretariat
des Bergarbeitervereinsrates verlautbart: Heute
sind eine Beratung der Arbeiterkontrahenten der
Bergarbeiterkollektivverträge im Ostrau-Kar-
winer Revier statt, in der über eine Änderung
im Zahlungsmodus sowie über die dadurch ent-

würden, würden sie zur Stilllegung der Betriebe,
die seit Monaten drohe, gezwungen sein. Außer-
dem seien die Löhne einmal so hoch wie vor dem
Kriege, die Familien- und sonstigen Zulagen gar
nicht gerechnet. Daraufhin haben die Textilar-
beitergewerkschaften die Vermittlung des Arbeits-
ministers angerufen.

Paris, 14. August. Nach dem „Matin“
haben im Streikgebiet von Roubaix-Tourcoing
4800 Arbeiter die Arbeit wieder aufgenommen,
da ihre Lohnforderungen bewilligt wurden. Nach
der gleichen Quelle soll der Textilarbeiterstreik in
St. Quentin, von dem 1000 Arbeiter betroffen
wurden, so gut wie beendet sein. Mit der Wieder-
aufnahme der Arbeit werde für heute gerechnet.

standene Lage verhandelt wurde. Die Vertreter
der Arbeiterschaft, unter denen sich Sozialdemo-
kraten, Nationalsozialisten, die nationale Ver-
einigung, Christlichsoziale und Volksparteier be-
finden, stellten einmütig fest, daß ihre Auffassung
in dieser Angelegenheit prinzipiell und tatsäch-
lich einheitlich ist und daß sie alle Maßnahmen zur
Beruhigung der Einführung einer monatlichen
Auszahlung treffen werden. Die Arbeitervertre-
ter werden nächster Tage bei der Berghaupt-
mannschaft in Brünn, beim Ministerium für
öffentliche Arbeiten und beim Ministerratpräsi-
dium intervenieren.

Loebe für deutsch-polnische Ver- ständigung.

Warschau, 14. August. Das Kralauer Blatt
„Nowy Dziennik“ veröffentlicht ein Interview
mit dem Reichstagspräsidenten Loebe über
außenpolitische Fragen. Loebe erklärt, daß
Deutschland nicht nur gegenüber Frankreich, son-
dern auch gegenüber Polen zu einer friedlichen
Politik gezwungen sei. Sowohl in Deutschland
als auch in Polen sei die nationalistische Agita-
tion noch sehr stark, weshalb die Zeit zu einer
sachlichen Zusammenarbeit zwischen den beiden
Völkern noch nicht gekommen sei. Vor allem
müsse jetzt die wirtschaftliche Annäherung ange-
strebt werden, denn dort, wo wirtschaftliche Ver-
bensnotwendigkeiten bestimmend auftauchen, läßt
sich die politischen Leidenschaften langsam ab-
dämpfen. Deshalb müsse der deutsch-polnische Hand-
elsvertrag als die einzig mögliche Brücke für eine
deutsch-polnische Verständigung angesehen werden.

Der Fascismus will Blut.

Brief aus Oesterreich.

Täuscht euch nicht, noch ist der düstere
Geist der Vernichtung wach geblieben und hat
die Jahrhunderte in dauerndem Schweigen
überdauert! Auch unser Zeitalter des Kapita-
lismus, auch die Welt der aufgepeitschten
Energien, der universellen Zweigliederung im
Besitz und Elan, auch die Moderne
mit ihren Rationalisierungsbestrebungen, auch
sie hat ihre Inquisition: den Fascismus, das
Blutrichtertum im sozialen
Kampf. Eine neue Religion ist aus dem
Bürgertum emporgewachsen, die Mystik sozia-
len Hasses. Fascismus ist mehr als die bloße
Reaktion auf die Klassenkämpferischen Tenden-
zen des Proletariats, Fascismus ist mehr als
eine neue Methode oder eine neue Ideologie,
er ist der Glaube des modernen Bürger-
tums. Die Mächtigen im Reiche des Kapitals
glauben an ihn, wie der mittelalterliche Ka-
tholizismus an die alleinigmächtigenden Schei-
terhaufen glaubte.

In aller Welt rauchen die Bischofen der
fascistischen Schergen, dampfen ihre Tische
von Blut, rattern die Maschinengewehre der
Reaktion, Propheten des Hasses schleichen
durch die Reihen der Arbeiter und predigen
den Tod. Aufgewühlt sind die Völker durch
die kriegerischen Phrasen rechtsputzistischer
Sasardeure, in Italien, in Ungarn, in Finn-
land herrscht die Meute der eifersüchtigen Reak-
tion und schon naht die Gefahr fascistischer
Experimente den übrigen Staaten Europas.
Der Kapitalismus will den Entscheidung-
kampf, wenn es ihm jetzt nicht gelingt, die in
jahrzehntelangem Kampf erworbenen sozialen
Rechte der Arbeiter abzuschaffen, dann hat er
die Gelegenheit, seine Herrschaft zu erhalten,
endgültig verjährt. Unter dem Protektorat
der Großindustrie und ihrer politischen Helf-
ferhelfer bemüht sich auch der Fascismus in
Oesterreich Eingang zu finden. Seipel ist sein
erster, entschiedener Wegbereiter, der vielge-
schätzte Kanzler, der täglich durch die Verbrü-
derung mit dem organisierten Börsentum der
Unternehmer den Namen Christi gelästert hat,
Seipel, der nimmer ruhende Geist des Unfrü-
dens, er hat die Heimwehren ins Land geru-
fen und hat die Scheiterhaufen aufgerichtet,
auf denen wider Menschlichkeit und Gesetz die
verbrannten Rechte der Arbeiterschaft verbrannt
werden sollen. Zeit dem Tage, wo dieser
Großinquisitor der österreichi-
schen Bourgeoisie an die Spitze der Repu-
blik gestellt wurde, die er so sehr haßt, sei-
her stöß Blut in Oesterreich.

Die Revolution von 1918 vollzog sich
ohne ein Menschenopfer, weil ihre Parole
von den breiten Massen getragen war. Der
Heimwehrcapitalismus, der das Land in ein
Macedonien verwandelt und das Faustrecht
proklamierte, er braucht Blut. Immer und
immer wieder fielen brave bekenntnisumtugige
Proletarier dem Wüten der Heimwehr zum
Opfer. Anfangs geschahen spontane Einzel-
aktionen, die die bürgerliche Presse schüchtern
glorifizierte, nun offener systematischer Terror,
den die vom Kapital ausgehaltene Journaille
begeistert umjubelt. Wohl ist die Heimwehr
seit einigen Monaten, seit der Verhaftung des
Putzschmajors Pabst kleinmütiger geworden, ja
es hat eine förmliche Waife in Fascismus ein-
gesetzt, als auch die bürgerlichen Parteien die
hochverräterischen Tendenzen der Heimwehr
erkannt und endlich auch die Gefahr begrif-
fen, die ihrer Existenz als Parteien droht,
aber noch immer befindet sich der Fascismus
im Angriff. Er ist dem Bürgertum, das ihn
gezüchtet hat, über den Kopf gewachsen.
Das beweisen die Vorfälle, die sich kürz-
lich im Eborado der Heimwehropolitik, in
Steiermark abspielten. In Graz fand am 26.
und 27. Juli ein sozialistisches Landesjugend-
treffen statt, zu dem aus Oesterreich etwa
6000 Gäste eintrafen. Die Stadt hat einen
sozialdemokratischen Bürgermeister, der die
jungen Pioniere begrüßte, die gesamte arbei-
tende Bevölkerung feierte den Tag in einer
Stadt, die seinerzeit als die Hochburg der

nationalen Bewegung galt. Daß die Arbeiterjugend das Stadtbild völlig beherrschte, kränkte die Faschisten und die Trugbilder der freien Jugend mobilisierten die Racheinstiute der Heimwehrburgen. Sie übten gemeine Vergeltung. Als nach dem Treffen die Jungsozialisten heimkehrten und viele Proletarierjungen, die das Fahrgeld nicht aufbringen konnten, zu Fuß die Heimreise antraten, lauerten ihnen maskierte Faschisten auf den Straßen auf. So auch in Peggau, wo einige mit Heimwehr bemannte Autos sozialistischen Jungendlichen nachfahren und von rückwärts auf die Kinder ein Revolverfeuer eröffneten. Ein 17jähriger Lehrling wurde am Kopf getroffen, mehrere seiner Kollegen stürzten in den Fluß, die Mörderautos aber rasten davon. Durch Zufall wurde einer der gewissenlosen Schurken erkannt, so konnten seine Mitschuldigen ausgeforscht werden. Die Autobanden setzten sich aus Mitgliedern der besten antimarxistischen Kreise zusammen: Ein bayrischer Fürst nahm an der Menschenjagd teil, ein „Graf“ Czernin, ein Baron, und reaktionäres Studententum, das sich nicht schämt, Kinder zu menseln. Der Ueberfall zeigte die ganze Erbärmlichkeit faschistischer Kampfmethoden und betroffen schweig die bürgerliche Presse über ein Verbrechen, das nicht einmal sie beschönigen kann. Die Mordgrafen, die akademischen Revolverhelden, das sind die Stützen des faschistischen Zukunftsstaates!

Kurze Zeit vorher, am 27. Juli fand in Radkersburg an der jugoslawischen Grenze ein Aufmarsch der Heimwehr statt, bei dem die faschistischen Bonzen ihre bekannten Reden hielten. Schon dort kam es zu wüsten Ausschreitungen alkoholisierten Söldner, die sich dann beim Rückmarsch in Puntigam bei Graz fortsetzten. Dort überfielen die schwer bewaffneten Heimwehrleute ein harmloses Arbeiterfest, demolierten das Lokal, gaben hunderte Schüsse ab und verletzten etwa 20 Personen. Ein kleiner Bursche soll die faschistischen Söldner mit einem „Freundschafts“-Ruf empfangen haben, deshalb stürmten sie in kriegsmäßig ausgerüsteten Kompanien das Gasthaus! Man sieht, daß die Heimwehr bei ihren Angriffen auf Arbeiterheime und Arbeiterlokale musolinische Methoden anwendet.

Dies alles kann in Mitteleuropa geschehen, unter der Kontrolle des Landeshauptmannes Dr. Rintelen und keine Regierungsstelle vermag es, gegen die Bürgerkriegsbege der Faschisten energisch aufzutreten. Ein entscheidendes Vorgehen ist freilich dadurch erschwert, daß sich der steirische Landeshauptmann offen zum Faschismus bekannte und alle Maßnahmen sabotiert, die geeignet sind, die gesetzmäßige Ordnung herzustellen, wodurch ein Zustand herbeigeführt wird, der nicht nur die friedliche Entwicklung im eigenen Lande in Frage stellt, sondern auch die Nachbarn in beängstigender Weise verfehlt. Ein Staat, in dem es einer Gruppe chauvinistischer, kriegslustiger Elemente behördlich gestattet ist, am hellen Tag Menschenjagden zu veranstalten und friedliche Passanten niederzuknüppeln, ein Staat, in dem man solche Desperados amtlich anerkennt und unterstützt, ja sich mit ihnen

hochverräterischen Plänen identifiziert, ein solcher Staat bedeutet für die Nachbarn nur einen Herd gefährlicher Unruhe.

Die Regierung hat sich in letzter Zeit einmal gegen besonders aggressive Elemente in der Heimwehr gewendet und hat ihre Verantwortlichen vor gefährlichen Experimenten gewarnt. Was nicht das alles, wenn ihre ausführenden Organe in den Bundesländern diese Beschlüsse ignorieren und Politik auf eigene Faust machen? Wenn es möglich ist, daß hohe Staatsbeamte den Faschisteneid ablegen, der

die Demokratie, die gegenwärtige Verfassung verneint? Der sehnlichste Wunsch der Arbeiterschaft sind Neuwahlen, die die Entscheidung bringen sollen, wie die Bevölkerung über den Faschismus denkt, die es ermöglichen sollen, daß in Oesterreich wieder eine Regierung zur Führung gelangt, die mit dem balkanischen Wegelagerertum der Heimwehren gehörig aufräumt und sich wieder die Achtung der Nachbarstaaten verschafft, als Staat, der sich seiner sozialen und kulturellen Aufgaben bewußt ist.

Fröhlich-fröhlich zu neuem Bankrott!

Das Programm der NSB.

Sonntag findet der Jubiläumskongress der Roten Gewerkschafts-Internationale statt. Die kommunistischen Gewerkschaften der Tschechoslowakei, jämmerlicher Rest einer von allem Anfang zum Untergang verdochnen Sektierergewerkschaft, nehmen aus dem Anlaß des Jubiläums zu den Problemen des Tages Stellung und vertragen einiges über ihr weiteres Programm. „Der Arbeiter“, das Organ der sogenannten Pais-Verbände, beschäftigt sich mit den Auslassungen des Stern, Sverma und Baier. Wir entnehmen ihm die folgenden, für sich selbst sprechenden Zitate:

„Da ist zunächst der scheinbar derzeit oberste Gewerkschaftsführer, der untrüglich bekannte Herr Baier, der in der Zeitschrift „Die Rote Gewerkschafts-Internationale“ einen Artikel unter dem Titel „Probleme der roten Gewerkschaften in der Tschechoslowakei“ vom Stapel läßt. Er sagt:

„Es ist eine Tatsache, daß die Roten Gewerkschaften in der Tschechoslowakei seit einem Jahre einen rapiden Rückgang ihres organisatorischen und oftmals auch ihres politischen Einflusses aufweisen.“

Dann über einen Artikel Svermas: „Zunächst bezeichnet er den nordböhmischen Textilarbeiterstreik als „historischen Meilenstein in der Geschichte der Roten Gewerkschaften“. Es war, sagt er, der erste große Kampf, der gegen die Sozialfaschisten geführt wurde. Bisher war man immer der Meinung, daß die Kämpfe klassenbewußter Gewerkschaften gegen die Unternehmer gerichtet sein müssen. Herr Sverma, seit März 1929 Mitglied einer Gewerkschaft (also jedenfalls einer der ältesten Gewerkschafter unter den derzeitigen „Führern“ der NSB.), belehrt uns eben eines Besseren.

Dann hat er die Unzufriedenheit, alle die verlorenen Streiks des Jahres 1929 noch einmal aufzuzählen und dazu zu erklären:

„Diese großen Streiks — und eine ganze Reihe kleiner Teilkämpfe — gaben das beste Zeugnis davon, daß die Spaltung des NSB. nicht umsonst vor sich ging. Die Roten Gewerkschaften betreten den Weg, der vom 4. NSB.-Kongress aufgezeigt wurde, die Roten Gewerkschaften stellen sich an die Spitze der Arbeitermasse. Die Reihe von Teilkämpfen — das ist die Reihe der Brücken, die die Roten Gewerkschaften von neuem mit den Arbeitermassen verbinden.“

Die Bankrotteure geben also unumwunden die Spaltung des NSB. zu und sind noch stolz auf ihr Verbrechen. Welche Wendung! ... Was „die Reihe der Brücken“ andeutet, genügen zur Charakterisierung zwei Worte: Unterreiche.

nau, Patentkreuzler! Die Rollen vertauscht und vertauscht, sagt Sverma weiter:

„Die sozialfaschistischen Gewerkschaften werden zu einem direkten Bestandteil des kapitalistischen Apparates und arbeiten in enger Verbindung mit den Organen der Polizei.“

Woju nur zu sagen ist, daß deshalb jedenfalls die Protokolle der Sitzungen des Polbüros der NSB. von den Faschisten im Wortlaut veröffentlicht wurden und die Polizei auf das genaueste von allen Aktionen der „Revolutionäre“ unterrichtet ist, besser als ihre eigenen Anhänger. Nachdem dann Sverma so wie Baier spaltenlang geredet haben, kommen wieder die Geständnisse:

„Die Werbekampagne zeitigt minimale Ergebnisse, während auf der anderen Seite die Roten Gewerkschaften einen Teil der Mitgliedschaft verlieren. Auch die Entwicklung der Wirtschaftskämpfe verlangsamt sich. Die Zahl der Streiks sinkt.“

Den Beweis für die Behauptungen des Sverma tritt, wie abfällisch, sogleich der „Rote Vorwärts“ an, der über wichtige Beratungen der führenden Funktionäre in Nordböhmen berichtet und schreibt:

„Die gründliche Diskussion stellte bezüglich der Führung der Wirtschaftskämpfe folgendes fest:

1. Ungenügende und isolierte Vorbereitung aller Kämpfe.
2. Keine oder nur eine vollkommen ungenügende Anwendung der Einheitsfronttaktik von unten.
3. Trotzdem bezüglich der selbständigen Führung der Kämpfe Fortschritte zu verzeichnen sind, zeigt sich vielfach eine falsche Stellungnahme zu den reformistischen und sonstigen Gewerkschaften.
4. Falsche Lösungen und Forderungen, die der Situation nicht entsprechen.
5. Mangelhafte Manövrierfähigkeit und ungenügende Führung durch die Verbandsleitung.
6. Ungenügende Klärung der Finanzfragen; ungenügende Mobilisierung der Solidarität der breiten Arbeitermassen.
7. Scherzorganisierte Auswertung der Kämpfe.

Frage sich nur, was eigentlich nicht ungenügend, falsch, mangelhaft und schlecht ist bei diesen „Gewerkschaften“!

Dafür hat aber die bereits erwähnte Vorstandskonferenz vom 3. August beschlossen, die Arbeit zu vereinfachen und für den 15. August, man hört und staune, in der ganzen OSR. 23 (zwanzig und drei) öffentliche Gewerkschaftsversammlungen einzuberufen. Es heißt in dem Beschluß:

„Es ist Aufgabe aller Mitglieder und Ortsgruppen, aller Verbände und Bezirksleitungen, auf Grund einer breiten Selbstkritik und Kontrolle sich auf die weitere Arbeit zu stützen und durch eine gründliche Vorbereitung der Versammlungskampagne am 15. August einen entscheidenden Schritt auf dem Wege zur Aktivierung unserer Rader und Mitglieder zu machen.“

Das ist allerdings ein bescheidener, „revolutionäres“ Ziel, sich auf die Arbeit zu stützen, um wenigstens in zwei Dutzend Orten die Leute in Versammlungen zu bringen. Allerhand Achtung! Von den 23 Versammlungen werden ja, wenn es gut geht, vielleicht 10 mit einer Teilnehmerzahl von 10 bis 20 Leuten abgehalten werden, aber selbst wenn alle 23 Versammlungen wirklich zustandekämen, braucht man nur daran zu erinnern, daß früher, wenn eine gesamtstaatliche Versammlungskampagne festgelegt wurde, einige hundert Versammlungen abgehalten wurden und man kann ermesen, wohin diese Bewegung gekommen ist.“

Wie man sieht, ist die Rote Gewerkschaftsbewegung der Kommunisten — wenn man die Komödie noch eine „Bewegung“ nennen kann — auf und daran, mit dem Rest von Geld und Mitgliedern, der ihr blieb, in einen neuen Bankrott zu steuern.

Für ein Kartellgesetz in der Tschechoslowakei.

Das „Pravo Lidu“ bespricht in seinem gestrigen Leitartikel eine der vom deutschen Reichspräsidenten auf Grund des Artikel 48 der Reichsverfassung erlassenen Notverordnungen, welche die Möglichkeit von staatlichen Zwangsmassnahmen gegen die Kartelle eröffnet. Das Blatt weist darauf hin, daß auch in Ungarn gerade jetzt der Entwurf eines Kartellgesetzes vorgelegt wurde und urgiert nun für die Tschechoslowakei ein solches Gesetz, welches wie bekannt schon einigemal von unseren Abgeordneten im Gewerbeausschuß des Abgeordnetenhauses verlangt wurde. Das Blatt schreibt:

„Bei uns haben sich die industriellen Unternehmer bisher gegen jede staatliche Kontrolle und Regulierung der Kartellstätigkeit erfolgreich gewehrt, sie haben selbst die bloße Registrierung der Kartelle verhindert, deren es auf dem Gebiete der Republik bereits ungefähr 200 gibt, sie haben auch der Forderung größerer Publizität Widerstand entgegengesetzt. Das Handelsministerium führt zwar eine Aufstellung der Kartelle durch, aber es ist charakteristisch für den Einfluß der Unternehmer in unserer Republik, daß das Ministerium sein Kartellverzeichnis nicht einmal einem Mitgliede der Regierung gibt, wenn dieses im Interesse seines Ressorts es verlangt. Das zeigt, daß durch den Einfluß des Liberalismus der Unternehmer bei uns geschützt und mit einem privilegierten Einfluß ausgestattet wurde, der nicht unähnlich ist dem des feudalen Adels, von welchem er sich nur durch die Form unterscheidet. Wenn die aristokratischen Privilegien vom Liberalismus gebrochen wurden, muß das Unternehmerprivileg vom Sozialismus beseitigt werden. ... Aus sehr wichtigen wirtschaftlichen und sozialen Ursachen muß danach gestrebt werden, die konzentrierten Unternehmungen zu kontrollieren.“

Das Ministerium, dem da das Handelsministerium verweigert hat, Einblick in das Kartellverzeichnis zu nehmen, dürfte das Ernährungsministerium sein.

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelitzer. 35 Deutsche Rechte Th. Knauer Nachl. Verlag.

Die Ruhe, mit der er allen Gefahren trotzte, erregte meine Bewunderung. Ich hielt es für meine Pflicht, für meine Sendung, ihm zur Seite zu bleiben.

Als man ihn kurz darauf nach Paris berief, um ihm die Leitung der militärischen Spionagezentrale zu übertragen, folgte ich ihm dahin. Und hier geschah es, daß er mich allmählich in seine Kreise zog und mein Interesse für die Aufgaben seines Berufes zu erregen verstand.

Sie erinnern sich, Ricu, „aseres Gesprächs in den Salons der Prinzessin Bizzicatinio. Ich sagte Ihnen damals, daß ich eine Spionin sei. Ich habe nicht gelogen. Glauben Sie mir!

Nicht Abenteuerlust, nicht Gier nach Geld brachte mich dazu. Nur die Liebe zu Armand! Ich opferte ihm alles. Sie ahnen nicht, wie tief ich in diesen Jahren gelitten habe. Wie oft ich ihn aus höchster Lebensgefahr rettete, welcher Selbstentwürdigung ich fähig war, nur, um ihm neue Erfolge und Auszeichnungen zu ermöglichen.

Er nahm dies alles wie eine Selbstverständlichkeit hin. Er scheute sich nicht, mich in meinem Stolz zu demütigen, mir Dinge zuzumuten, die oft über meine Kräfte gingen. Ich hielt mich für seine Geliebte, und ich war doch nur sein blindes Werkzeug. Blind in meiner Liebe zu ihm, obwohl ich wußte, daß auch andere Frauen in seinem Leben eine Rolle spielten.

Sie werden das nicht verstehen, Ricu, und ich erkläre Ihnen unumwunden, daß ich in nächsteren Augenblicken selbst von der Putschlosigkeit, vor der Erbärmlichkeit einer solchen Opferwilligkeit erschauerte. Ich begann lang-

sam einzusehen, daß es für ihn nichts Höheres gab als die Pflicht, daß er mit mir wie mit allen anderen Menschen nur spielte, daß sein Ehrgeiz stärker war als jede Regung der Leidenschaft, aber diese Einsicht ließ mich nicht resignieren, sie reizte mich bloß, den Kampf von neuem aufzunehmen, den Kampf gegen ein Phantom, das Vaterland hieß. Ich hasse dieses Frankreich, ich hasse es, weil es sein ganzes Denken und Fühlen in Anspruch nimmt, weil nichts vor diesem Truggebilde bestehen kann, weil er keine Rücksicht, kein Erbarmen kennt, wenn, wie er sagt, die höheren Gebote des Staates und des Staatsoberhaupts auf dem Spiele stehen.

Ich hasse es und unterstehe es dennoch mit allen Kräften, weil ich ihn überzeugen will, daß meine Liebe größer ist als der Dank seines Vaterlandes. Ich bin seinetwegen zur Verbrecherin geworden. Ich habe Alten gestohlen, ich habe meinen Körper preisgegeben, um Diplomaten zu Unvorsichtigkeiten zu verleiten, ich laufe täglich Gefahr, ins Zuchthaus zu wandern oder erschossen zu werden — und dies alles tat ich im Interesse und zum Wohle Frankreichs, das mir nichts gibt und nichts bietet und niemals etwas bedeutet hat. Alles nur, um Armand Dupré in seinen Aufgaben zu unterstützen, die Kette seiner Erfolge ins Ungemessene zu steigern. Denn was er bisher erreicht hat, verdanke er letzten Endes mir.

Sie begreifen das nicht, Ricu? Ich fürchte, Sie werden es nie verstehen!

Ich habe ihm meine Ehre, meinen Frieden, meine Zukunft geopfert, ich hätte Dutzende von Männern haben können, ich ließ sie laufen — Sie wissen es, Ricu — Armand zum Liebe, ich, die Fürstin Tatjana Trubalowa einem einfachen Kapitän der französischen Armee zuliebe.

Und jetzt, da er mich nicht mehr braucht, mich, die ich für ihn durch dick und dünn gegangen bin und alles aufs Spiel gesetzt habe, läßt er mich fallen, stößt mich hinweg, vergafft

sich in ein junges, dummes Ding, das seiner diplomatischen Karriere nützlich sein könnte — und ich soll dies ruhig ertragen? Sie, sein Freund, der nicht weiß, wen er zum Freunde hat, muten mir zu, wollen mich überreden, ihn freizugeben? Sehen Sie denn nicht ein, daß Sie Unmögliches von mir verlangen?

Habe ich darum jahrelang um ihn gekämpft, um ihn schließlich einer Komtesse Mona abzutreten, diesem affektierten Püppchen, das ihn durch ihre Raivität zu blinden versteht?! Das nicht einen Funken des Opfermutes besitzt, den ich für Armand aufgebracht habe?!

Ich wagte es, den Kampf gegen eine Nation aufzunehmen. Das war meiner würdig! Sein Vaterland oder ich — das war eine Lösung!

Aber mit einem dummen Mädchen in den Wettbewerbs zu treten — nein, lieber Freund — nie — niemals!!

Sie brach plötzlich ab. „Warum lassen Sie ihn dann nicht laufen, Tete“, fragte ich, „jetzt, da Sie doch erkennen müssen, daß er Ihrer Opfer nicht wert war? Warum begraben Sie nicht ein für allemal die Erinnerung an ihn und wenden sich neuen Zielen zu? Sie sind schön! Sie sind jung! Viele würden sich glücklich schätzen ...“

Sie lächelte müde. Die Erregung, in die sie sich hineingeredet hatte, war mit einem Male geschwunden. Der Glanz ihrer Augen erlosch.

„Ich liebe ihn noch immer“, sagte sie mit einer seltsamen Ruhe, die mit der Leidenschaftlichkeit ihres Wesens nicht im Einklang stand, — aber anders, als Sie denken, Ricu. Ich beginne ihn zu hassen. Und das wird vielleicht die schönste Phase meiner Liebe werden ...“

Ich begriff nicht recht, was diese Worte bedeuten sollten. Denn sie lachte plötzlich auf. Es war ein Lachen, das erschütterte. Ein Lachen, das aus einer tief verwundeten Seele kam.

So lachen nur die großen Komödianten des

Lebens, wenn sie die Tränen verschleiern wollen, die sich ihnen aufdrängen.

Ich sah verlegen zur Seite, weil ich es aufgab, weiter in sie zu dringen. Es wurde ganz still um uns. Und in dieser Stille hörte ich ein Tor zuschlagen. Da blickten wir beide auf.

Wir standen vor dem Schloß. Wladimir Panin, der Gutsverwalter, kam uns entgegen. In der Hand hielt er zwei Papiere. Er spähte in der Runde umher. Seine Miene verriet Enttäuschung, als wollte er sagen: „Wo ist Valaban?“ Er hatte wahrscheinlich erwartet, daß wir ihn mitbringen würden. Nun vermigte er ihn.

„Was gibt es, Wladimir?“ fragte Tatjana auf russisch.

„Zwei Telegramme, Fürstin — eines für Dominule Bracu ...“

„Und das andere?“

„War an mich gerichtet, Rufunika — von Ihrem Advokaten in Bukarest. Er fragt an, ob die Gerüchte von Ihrem plötzlichen Verschwinden auf Wahrheit beruhen, und bittet um Nachsichten.“

„Das ist alles?“

„Nein, Fürstin“, sagte Panin, „er ersuchte mich noch, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um Sie wiederzufinden und Ihnen mitzuteilen, daß Herr Kapitän Armand Dupré sich gestern mittag in Sinaia mit der Komtesse Czervach offiziell verlobt hat.“

Einen Augenblick sah ich ihn starr an, als könnte sie seine Worte nicht fassen. Panin wich unwillkürlich einen Schritt zurück. Ich trat rasch an sie heran, um sie zu stützen.

Doch sie bedurfte meiner Hilfe nicht. Unbeweglich wie eine Säule stand sie da. Nichts in ihrem Antlitz verriet, was in ihrer Seele vorging. Wortlos übernahm sie von ihrem Verwalter die beiden Depeschen, befiel die geöffnete zurück, ohne sie zu lesen, während sie die andere an mich weitergab.

Gasbomben im Frieden. Die offiziöse Presse umhüllt die Märne der Staatsbürger.

Unsere politische Kritik an den heutzutage so beliebten und besonders an den Dmüher Luftmanövern wurde von der tschechoslowakischen Presse mit dem Hinweis auf unsere grundsätzliche Gegnerchaft zum Militarismus, unsere staatsfeindlichen Tendenzen und unsere antisozialistische Haltung mit ganz unsachlichen Polemiken erwidert. Dieser Tage nun haben wir nachträglich in dem Artikel „Tatsachen. Was Lehren uns die Luftmanöver“ einen abschließenden Beitrag vom vorwiegend sachlichen Gesichtspunkt gebracht. Der Autor des Artikels ist, wie auch jene Leser, denen er namentlich nicht bekannt ist, aus dem Inhalt ersichtlich, ein hervorragender Fachmann auf dem Gebiete der Giftgas- und Gasstrichforschung, und jedenfalls einer der besten Kenner der Materie in der Tschechoslowakei. Das hindert die „Ceskoslovenska Republika“, also ein offizielles, von unseren Steuergeldern mit ausgehaltenes Blatt, nicht, auch auf diesen Artikel mit denselben Mägen zu antworten wie auf unsere politische Kritik.

Das halbamtliche Blatt wirft uns vor, daß der Artikel sich auf ausländische Urteile stütze, und zwar vorwiegend auf deutsche und englische. Zu zwei Dritteln aber enthält der Artikel keinerlei „fremde“ Urteile, sondern eben „Tatsachen“, die zum ABC der modernen Kriegswissenschaft gehören, unumstritten und wahrheitlich nur den militärischen Gewährsmännern des Regierungsblattes unbekannt sind. Unser Artikel ist der „Ceskoslovenska Republika“ zu „pessimistisch“, sie sieht die Dinge viel rosiger. Sie schreibt:

„Es ist schließlich Sache der militärischen Fachleute (Urteile über die Abwehrmöglichkeiten zu fällen), aber keineswegs der Journalisten, die vielleicht aufmerksam machen, hinweisen, aber kaum urteilen kann.“

Nun, der Autor unseres Artikels ist mindestens so ein Fachmann wie der Polemiker in der „Ceskoslovenska“, der durch seine Urteile nur seine Ahnungslosigkeit beweist, und wahrscheinlich ein ebenso guter Fachmann wie diejenigen Herren unserer Luftflotte, die der Bevölkerung erzählen, man könne sich gegen Fliegerangriffe heuteutage schützen, indem man sich auf den Bauch legt! Diese Art Schutz und Abwehr sind ja hinter den primitivsten Maßnahmen zurück, die man schon zu Beginn des Weltkrieges empfahl, damit machen sich unsere Herren militärischen „Fachleute“ nur lächerlich und wenn man ihnen glauben wollte, daß sie das überhaupt ernst meinen und nicht nur zur Irreführung der Bevölkerung erzählen, so müßte man sie ja für Strategen aus der Schule des Erzherzogs Friedrich oder des Grafen Cadorna, für die reinsten Brudermänner und Potioreks halten. Aber leider ist es wohl so, daß sie sehr gut wissen, daß ihre Schutzmaßnahmen einen Quark wert sind, daß sie aber, wie auch die offiziöse Presse, die Öffentlichkeit absichtlich täuschen und die Märne vernebeln!

„Übrigens — meint das Blatt weiter — wurden derartige pessimistische Bilder von dem modernen Luftkrieg auch schon vor dem Weltkrieg entworfen, nach den Tatsachen aber kann man sagen, daß sie im ganzen nicht bestätigt wurden.“

Nun, gerade unser Artikel sollte ja zeigen und zeigte es mit Tatsachen, daß zwischen dem Luftkrieg von 1914 und selbst von 1918 und dem von heute kein Vergleich möglich ist. Sollen wir mit ein paar Tatsachen aufwarten, die keinerlei sachmännischer Begründung bedürfen, sondern auch den Lesern der „Republika“ und vielleicht sogar den Abonnenten der „Politika“ bekannt und verständlich sein werden:

Der Aktionsradius der Flugzeuge hat sich in den letzten zehn Jahren immens erhöht. Während wir 1914 die Ueberfliegung des Termellkanals und des Simplonpasses für Wunder der Aeronautik hielten, sind heute Ozeanflüge nichts Seltenes mehr. Während also früher die Hinterländer höchstens in einer Gefahrenzone von 100 bis 200 Km. Breite hinter der Front gefährdet waren, ist heute auch das tiefste Hinterland den Flugangriffen ausgesetzt.

Während die größten Bombenflieger des Weltkrieges neben ihrem Betriebsstoff nur wenige Bomben führen konnten, haben wir heute Riesflugzeuge, die das Bombenvermögen der damals üblichen Bombenmenge auszunehmen fähig sind.

Gasangriffe aus der Luft waren im Weltkrieg noch unbekannt; sie werden im nächsten Krieg die Hauptwaffe gegen das Hinterland sein.

Die Luftangriffe des Weltkrieges erfolgten fast ausnahmslos mit Sprengbomben. Heute bereitet man in allen Heeren den kombinierten Angriff mit Spreng-, Brand- und Gasbomben vor, gegen den kein Kraut gewachsen ist.

Unter diesen Umständen den Leuten einzureden, wir seien Pessimisten, sie auf die Erfahrungen des Weltkrieges zu verweisen (so wie man uns 1914 auf 1866 und 1870 verwies!), ihnen Vertrauen zu den „militärischen Fachleuten“ zu empfehlen, die keinen anderen Rat wissen, als

sich zum Schutz gegen Giftgas, Phosphor und Leuchtgas auf den Bauch zu legen, heißt einfach, die Bevölkerung blöd machen, sie im Frieden schon mit den Gasbomben des militärischen Giftes trostieren! Der „logische Schluß“ aus den Lehren der Manöver sei — nach der „Ceskoslovenska“ — „gegen die wachsende Gefahr die Abwehr zu stärken“. Also noch mehr Flugzeuge, noch mehr Kanonen! Aber die anderen machen das selbe, und die großen Industriestaaten sind der Tschechoslowakei im „Potenzial de guerre“, in der Leistungsfähigkeit ihrer Rüstungsindustrie, eben doch überlegen. Und im übrigen: lauten nicht unsere eigenen Manöverannahmen pessimistisch für die Fliegerabwehr? Wurde nicht verkündet, daß es den angreifenden Flugzeugen gelingen sei, Dmüher „mehrermale anzuliegen“? Nun, ein gelungener Anflug genügt, um ein Stadt wie Dmüher in ein Leichen- und Trümmerfeld zu verwandeln. Ob dann nachher der feindselige Flieger abgeschossen wird oder nicht, interessiert die Toten nicht mehr. Und, da die

„Ceskoslovenska“ den Deutschen und Engländern mißtraut — sind nicht die verbündeten Franzosen nach dem Angriff auf Lyon ebenfalls zu dem Ergebnis gelangt, daß es keinen Schutz und keine Abwehr gebe? Freilich gebe es, meint das Regierungsblatt, auch eine „moralische Abwehr“, die Sicherung des Friedens, und unsere Außenpolitik sei eine solche! Aber nichtsdestoweniger müsse man auch die materielle Abwehr betreiben und die Luftflotte vermehren und verstärken. Und vor allem muß man, was das Blatt nicht sagt, aber durch die Tat beweist, schon im Frieden die Gasbomben einer blödmachenden Propaganda werfen, damit die umhüllte Bevölkerung sich in Sicherheit wiege und ahnungslos in das Unglück eines nächsten Krieges hineinrenne, der uns nicht erspart bleiben wird, wenn unsere „friedliebende“ Außenpolitik sich die Bundesgenossen unter den raddarumflüchtigen und händelsüchtigen, absolutistischen und halbabsolutistischen Balkanstaaten sucht!

Nationalsozialistische Kampfmethoden.

Durch Stadt und Land geht in Deutschland die wilde Agitation der Nationalsozialisten. Bedenkenlos wird jedes Mittel benützt, schreibt der Berliner „Vorwärts“, das geeignet erscheint, die Versammlungen zu füllen und Anhänger zu gewinnen. Auf einem Plakat, das zum Besuch einer Strasser-Versammlung aufforderte, war in Fettdruck zu lesen: „... der Mann, der den Ton der Gasse ins Parlament gebracht hat.“ Ein Vorwurf, dessen sich jeder Mensch, der noch einen Rest von Anstand besitzt, schämen würde, wird, wohl in richtiger Einschätzung des zu erwartenden Publikums, zur Werbung benützt! Ein anderer nationalsozialistischer Agitator forderte von den Vorbereitern seiner Versammlungen die rechtzeitige Verbreitung eines „recht marxistischen Plakats.“

Dem auf solche Weise zusammengestellten Versammlungspublikum wird dann ein tolles Gemisch von hohovischen Lügen, persönlichen Beschimpfungen, Antisemitenparolen und unsinnigen Versprechungen vorgelesen, durchsetzt mit möglichst zahlreichen Kraftausdrücken. Das Niveau der durchschnittlichen Naziversammlung kann kaum noch unterboten werden. Dasselbe ist auch von der Presse zu sagen. Der Rekord der „Roten Fahne“ wird vom „Völkischen Beobachter“ mindestens erreicht. Ganz ehrbar heißt es im Programm der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, Punkt 23: „Wir fordern den gesetzlichen Kampf gegen die bewußte politische Lüge und ihre Verbreitung durch die Presse.“ Der „Vorwärts“ bringt zwei Fälle von bewußten und überführten nationalsozialistischen Verleumdungen und fährt dann fort: Während des Landtagswahlkampfes in Sachsen bestien die Nationalsozialisten gegen die Sozialdemokratie, indem sie einen angeblich von den Volksbeauftragten am 13. November 1918 erlassenen Aufruf verbreiteten. Dieser Aufruf ist ohne freche Erfindung, eine glatte Fälschung.

Herr Fried, der jetzige Thüringer Innenminister, hat sich am 21. Juni 1929 in öffentlicher Reichstagsdebatte wegen Beschuldigungen gegen den Volksparteiler Mittelmann von dem alten, allgemein geachteten Geheimrat Rahl einen Verleumder nennen lassen, ohne sich dagegen zur Wehr zu setzen. Vor wenigen Wochen erst wurde der Berliner Nazijugendling Goebbels der Lüge überführt, als er sich gebrüht hatte, daß er schon einmal für den Reichspräsidenten von Hindenburg 14 Tage in einem besorglichen Gefängnis gesessen habe und mit Reitpeitschen mißhandelt worden sei. Das sind nur ein paar Beispiele für die „Wahrheitsliebe“ dieser Leute.

Flieger bombardieren Tsinanfu.

Shanghai, 14. August. (Reuter.) Nationalistische Flugzeuge bewarfen heute früh die Stadt Tsinanfu in der Provinz Schantung mit Bomben. Man ist der Meinung, daß sich der Stadt bereits in den nächsten Tagen die Regierungstruppen wieder bemächtigen werden. Bei dem Flugzeugangriff wurden 20 Personen getötet und zahlreiche verletzt. Die Konsularbehörden haben gegen die weitere Bombardierung der Stadt protestiert, da Leben und Eigentum der Ausländer durch das Bombardement gefährdet würden.

Datenkreuz — Rot Front.

Nürnberg, 14. August. In einer gestern abends von den Kommunisten einberufenen öffentlichen Versammlung kam es zu einer regelrechten Schlacht zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, die sich auf der Straße fortsetzte. Polizei griff mit dem Gummiknüppel ein, unterjügte von Feuerweh. Insgesamt wurden 65 bis 70 Personen verletzt.

Nach einer Hitler-Versammlung brachte der „Völkische Beobachter“ einen Auszug aus der Rede Hitlers, darin stand unter anderem wörtlich folgendes: „Im Nationalsozialismus dagegen habe sich die Auslese Deutschlands in jeder Hinsicht zusammengefunden, und ihr müsse daher der Endsieg gewiß sein.“ Eine schöne Leistung, — eines „Auslese-Deutschen“ würdig.

Hier bringt der „Vorwärts“ eine Liste von oft vorbestraften Nationalsozialisten, die Betrüger, Diebe und Sühälter sind.

Und nun stelle man sich vor, wie zu einer, mit solchen Elementen durchsetzten Anhängererschaft in den Versammlungen geredet wird. Wenn sich Dr. Goebbels am 25. 6. 29. selbst im Reichstags nicht scheute zu sagen: „Beachten Sie die Ergebnisse der letzten Wahlen, schauen Sie nach Koburg, wo unsere Partei schon die absolute Majorität erreicht hat. Sind wir einmal soweit im Reich, brauchen wir kein Republikanengesetz, wir werden so aufgehängt“, dann bekommt man schon ungefähr einen Begriff. Goebbels war es auch, der in der Zeit der Bombenattentate, unzufrieden mit deren Erfolg, in einer Versammlung ankündigte: „Wenn wir erst losgehen, wird es noch ganz anders frachen.“ Bodo Uhse ruft seinen Leuten in Husum zu: „Unser Ziel ist, alles kaputtzuhauen, was heute ist. Nicht mit dem Verstand wird Deutschland befreit, sondern mit der Faust.“

Im „Angriff“ vom 27. Juli d. J. wurde ein Bericht von der Arbeit der Nazi-Jugendgruppe „Alexanderplatz“ gegeben. Voll Stolz wurde berichtet, daß die Gruppe seit vier Wochen Boy-Training betreibt und die Teilnehmer in wenigen Tagen soweit sein würden, daß sie „marxistische Ueberfälle“ durch „genaue Sinnhaben“ abwehren könnten. Also Ausbildung der Faust!

Ein Herr Dr. Albrocht hat übrigens vor wenigen Tagen verraten, daß es den Nationalsozialisten Deutschlands darum geht, die Polizei und Reichswehr zu gewinnen, die Innenministerien mit Hakenkreuzlern zu besetzen, um auf diese Weise die Macht zu erobern und das „Dritte Reich“ aufzurichten, das frei sein soll von Sozi und Juden. Dafür sollen aber Monarchen, Pfaffen und Kapitalisten desto mehr Spielraum haben.

Und das alles soll mit Hilfe von Lügen und Verleumdungen, und wo das nicht langt, mit brutaler Gewalt erreicht werden. Die Methoden der reichsdeutschen „Auslese-Deutschen werden auch schon hierzulande geübt. Das Hakenkreuzerorgan bringt Tag für Tag eine Reihe von mehr oder weniger albernen Angriffen gegen unsere Partei. Die Herren um Krebs und Jung sind eben gelehrte Schüler ihres Hitler.

„Nationale Wäberei auf der Post“

„Einige große Herren von der Post“, so lesen wir im „Pravo Lidu“, „haben eines schönen Tages nichts zu tun gehabt und singen an, aus dem Postverkehr Sendungen auszuschießen, auf denen die Orte nicht mit tschechischen Namen bezeichnet waren. Wenn jemand eine Sendung mit der Bezeichnung „Prag“ übergab, wurde sie ihm zurückgegeben, damit er „Praga“ aufschreibt. Diese Krähwinkerei hat manche Verbitterung hervorgerufen — darum hat es sich ja den Herren hauptsächlich gebandelt und naturgemäß auch Proteste bei unseren deutschen Mitbürgern und es versteht sich, daß das Postministerium dieser nationalen Wäberei auf der Post Einhalt gebot. Jetzt, nach alledem, teilt die deutsch-nationale „Bohemia“ eine wahrhaft fürchterliche Sache mit. Auf dem Postamt in den Weinbergen in der Sokolstraße wurde vor einiger Zeit auch so ein Plakat aufgehängt, wonach man auf den Postsendungen Praga und nicht Prag schreiben soll. (Aber Praga würde man wahrscheinlich zulassen, damit das Irrenhaus noch größer wird!) Die „Bohemia“ schreibt dann dazu: „Dieses Plakat wurde später beseitigt, aber die Spuren des verabschiedeten Plakats sind noch immer sichtbar.“ Das ist wirklich schrecklich, daß diese Spuren noch immer zu sehen sind! Da müßte man wohl einen Protestbündel der Studenten dagegen veranstalten!“

Am 16. und 17. August 1930.

**1. Verbandsjahresporttag
des Arbeiter-Rad- und Kraft-
fahrer-Bundes in Zeplich-Schönbau**

Hindenburg verzeiht Göbbels. Freispruch in zweiter Instanz. — Die Hitleraner müssen für den Bürger- block gewonnen werden.

Berlin, 14. August. Vor der Zweiten Strafkammer des Landgerichtes III fand heute die Berufungsverhandlung gegen den nationalsozialistischen Abgeordneten und Schriftsteller Dr. Josef Göbbels wegen Verleumdung des Reichspräsidenten von Hindenburg statt. Zu Beginn der Verhandlungen gab der Vertreter der Anklage, Staatsanwaltschaftsrat Dr. Lesser, ein Schreiben des Reichspräsidenten bekannt, durch das, wie er betonte, ein Weg gegeben ist, den Angeklagten zur Zurücknahme seiner Äußerungen zu bewegen. Der Brief des Reichspräsidenten, den der Vorsitzende sodann verlas und der an den preussischen Justizminister gerichtet war, enthielt u. a. folgenden Passus: „Aus einer mir abgegebenen Erklärung des Herrn Dr. Göbbels habe ich entnommen, daß Dr. Göbbels eine absichtliche persönliche Verleumdung meiner Person fern gelegen und daß er lediglich in Wahrnehmung seiner politischen Interessen gehandelt hat. Ich würde daher meinen Strafantrag zurücknehmen, wenn dies noch möglich wäre. Da dies aber infolge der gesetzlichen Lage nicht mehr möglich ist, erkläre ich, daß ich die Angelegenheit persönlich als erledigt betrachte und an einer Bestrafung des Herrn Dr. Göbbels kein Interesse mehr habe.“ — Um 14 Uhr verkündete der Vorsitzende folgenden Urteil: Die Berufung der Staatsanwaltschaft wird verworfen. Auf die Berufung des Angeklagten wird das Urteil erster Instanz aufgehoben und der Angeklagte auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

„Heiliger Krieg“ der Afriidi?

Paris, 14. August. Der Angriff des Afriidi-Stammes auf Peshawar nimmt nach dem „Petit Parisien“ den Charakter eines heiligen Krieges an. Die britischen Behörden sollen eine ziemliche Rastlosigkeit an den Tag legen. Verweis hierfür sei z. B. der Umstand, daß sie alle in der letzten Zeit wegen verschiedener politischer Vergehen verhafteten mohamedanischen Führer in Freiheit setzten. Die Lage sei viel ernster als beim ersten Angriff der Afriidi auf Peshawar im April heurigen Jahres. Zum erstenmal können die Engländer die traditionelle Feindschaft der Mohammedaner gegen die Hindus nicht ausnützen, da sich nun beide Rassen des Gedankens der gemeinsamen Heimat in Indien bewußt geworden sind.

Erfolge des indischen Boykotts.

Bombay, 14. August. (Reuter.) Die bekannten Spinnereien der Firma Simplex haben die Arbeit eingestellt und 2000 Arbeiter entlassen. Bisher wurde die Arbeit in zwölf Spinnereien mit einer Gesamtzahl von 23.000 Arbeitern, die zur Untätigkeit verurteilt sind, eingestellt. Die Simplex-Unternehmungen sind die erlittenste der europäischen Spinnereien in dem Verzeichnis der Firmen, welche nach dem Beschluß des „Kongress-Kongresses“ boykottiert werden sollen.

Feuergeleht mit Kommunisten.

Agram, 14. August. Von einem verhafteten Agrarier Kommunisten hatte die Polizei erfahren, daß dieser heute um 11 Uhr vormittags in einem Hause auf dem Gofjak, einem Stadtteil an der Nordgrenze der Stadt Agram, mit drei anderen Kommunisten eine Zusammenkunft haben sollte. Vor 11 Uhr umstellte die Polizei das bezeichnete Haus. Tatsächlich wurden drei Kommunisten gestellt. Als diese die Polizeibeamten bemerkten, eröffneten sie auf dieselben ein Schnellfeuer (?), das von den Polizeibeamten „erwidert“ (?) wurde. Dabei wurde ein Kommunist erschossen, ein zweiter tief verwundet in die Hände der Polizeibeamten, während es dem dritten Manne gelungen war, die Flucht zu ergreifen. Im Zusammenhang mit diesem Vorfall wurden mehrere Personen von der Polizei verhaftet. Ein Detektiv wurde im Verlaufe des Feuergelehtes verletzt. Die Polizei untersucht den ganzen Vorfall.

Idealkaart für Datenkreuzler.

Bukarest, 14. August. (DR.) Der antisemitische Agitator und Führer der sogenannten Eisernen Garde, Cornelius Codreanu, der beschuldigt war, in den Straßen Manifeste mit einem der öffentlichen Ordnung zuwiderlaufenden Inhalte affiziert zu haben, wurde vom Gericht freigesprochen. Der Staatsanwalt hat gegen das freisprechende Urteil Berufung eingelegt.

Tagesneuigkeiten.

Der Frauen überfallen und berauben einen Kaufmann

auf offener Straße in Berlin.

Berlin, 14. August. Ein in der Kriminalgeschichte Berlins bisher einzig dastehender Raubüberfall ist in der vergangenen Nacht im Nordosten Berlins verübt worden. An der Ecke Landsberger und Patisfaden Straße wurde gegen 2 Uhr nachts ein Kaufmann von vier Frauen, die ihn eine Zeitlang verfolgt hatten, überfallen, niedergeschlagen und seiner Brieftasche mit über 100 Mark Inhalt beraubt. Die vier Räuberinnen erpöckten mit dem Geld die Flucht und entkamen.

Schnellzugkatastrophe in Rumänien.

Bukarest, 14. August. Ein folgenschweres Eisenbahnunglück ereignete sich heute vormittags auf der Station Secaleanu der Eisenbahnstrecke Constanta-Bukarest. Infolge fehlerhafter Weichenstellung wurden die beiden in Secaleanu sich kreuzenden Schnellzüge auf dasselbe Geleise geleitet und prallten aufeinander. Nach den bisher vorliegenden ersten Meldungen hat der katastrophale Zusammenstoß neun Tote und sieben Schwerverletzte gefordert. Eine Lokomotive und drei Waggons wurden schwer beschädigt. Dickschienen mit Arbeitern für die Freimachung der Strecke sind von Bukarest ausgefahren.

Österreichischer Verkehrsflieger verunglückt.

Innsbruck, 14. August. (A.N.) Das österreichische Verkehrsflugzeug A 95-Bravo-Vogel mit dem Flugzeugführer Gustav Rudritius ist auf dem Fluge von Innsbruck nach Zürich heute nachmittags gegen 16 Uhr nächst Weiler bei Wangen in Bayern aus bisher unbekanntem Ursachen verunglückt. Hierbei wurden der Flugzeugführer und die beiden Fluggäste, der Amerikaner Edwarde und der Schweizer Kieben verletzt. Sie wurden in das Krankenhaus nach Weiler überführt. Der Flugzeugführer ist dort seinen Verletzungen erlegen.

Zwei südlawische Militärflugzeuge abgeknipst.

Agram, 14. August. Gestern vormittags ereigneten sich knapp hintereinander über dem Agramer Gebirge zwei Fliegerunfälle, die beide Militärflugzeuge betrafen. Kurz vor 9 Uhr vormittags kurz vor dem Ortsteil Bedevotina im Bezirke Jadar, aus geringer Höhe ein Militärflugzeug des Typs „Potez“ ab, das vom Piloten-Vizewachmeister Johann Saponja gelenkt wurde und in dem als Beobachter der Kavallerieleutnant Franjo Brocanc sah. Der Apparat wurde bloß leicht beschädigt, die beiden Insassen wurden überhaupt nicht verwundet. Schwere Folgen hatte ein weiterer Unfall, der sich eine Stunde später, um 10 Uhr vormittags, in der Nähe des Dorfes Grančina am Agramer Gebirge ereignete. Vom Agramer Flugplatz war ein „Potez-20“ Apparat mit dem Piloten Oberleutnant Kalafic und dem Artillerieleutnant Brisa als Beobachter an Bord zu einem Übungsfluge aufgestiegen. In der Nähe der genannten Ortschaft stürzte plötzlich der Apparat aus einer Höhe von etwa 150 Metern ab. Der Pilot und der Beobachter wurden schwerverletzt aus den Trümmern des Flugzeuges geborgen und dem Agramer Militärspital zugeführt. Der Zustand beider Verletzten ist ernst. Dem Piloten mußte ein Bein amputiert werden.

Dampferkatastrophe in China.

Sechzig Tote.

Tsingtau, 14. August. An der Küste von Schantung stießen zwei chinesische Dampfer zusammen. Ein Dampfer sank, 70 Passagiere und 7 Mitglieder der Besatzung werden vermißt.

Explosion im Schacht.

Merritt (Britisch Columbia), 14. August. Von den im Coalmont-Bergwerk bei Princeton infolge einer Explosion verunglückten Bergleuten sind bisher drei als Leichen geborgen worden. Eingeschlossen sind noch 40 Bergleute, an deren Rettung fieberhaft gearbeitet wird.

Zaarbrücken, 14. August. Von den bei dem Grubenunglück in Clarenthal verletzten 18 Personen sind Mittwoch wiederum zwei gestorben, so daß sich die Zahl der Todesopfer auf acht erhöhte.

„A 100“ auf dem Rundflug.

Montreal, 13. August. Das Luftschiff „A 100“ ist um 21.28 Uhr (Sommerzeit) auf dem Montrealer Flugplatz St. Hubert zum Rundflug nach England gestartet. Es überflog um 4.45 Uhr britischer Sommerzeit die Stadt Quebec. Es hatte demnach bis zu dieser Zeit die Strecke Montreal-Quebec, die 163 Meilen beträgt, in zwei Stunden 20 Minuten zurückgelegt. Die Witterungsbedingungen sind ausgezeichnet. Die günstige Luftströmung erhöht die Schnelligkeit des Lenkluftschiffes.

Das Zölibat.

Kontinenzgelübde und Ehelosigkeit der Priester sind keine Erfindung der katholischen Kirche. Schon in den älteren asiatischen Religionen als der christlichen, standen Geschlechtstrieb und religiöser Kult im Zusammenhang, sei es durch ausschweifende Sinnenlust auf religiösen Bacchanalien, sei es in ihrem Gegenteil, der grausamsten Askese. Bei primitiven Völkern findet sich heute noch der Brauch, daß der Priester unverheiratet bleibt. Auch der Buddhismus achtete den Ehelosen, der aus religiösen Gründen Entfugung erteilt, schon lange vor dem Christentum, höher als den Verheirateten. Bei den Juden mußte der Priester vor der Vornahme heiliger Handlungen eine Zeitlang enthaltsam leben.

Im Christentum bildete sich die Zölibatsforderung und die besondere Wertschätzung der Askese erst allmählich heraus. Christus selbst erkannte der Ueberlieferung nach die Ehe als gottgefestete Einrichtung, und ein Teil seiner Jünger war verheiratet. Erst Paulus statuierte den Zölibatsgedanken mit seinem Ausspruch: „Welcher verheiratet ist, der tut wohl, wer aber nicht verheiratet ist, der tut besser“, mit der Begründung: „Wer ledig ist, sorget, was dem Herrn angehört“. Noch immer aber war damit die Ehelosigkeit der Priester, obwohl vielfach befolgt, kein offizielles Kirchengebot. Es setzte erst Jahrhunderte später für die höheren Priester ein, während der niedere Klerus noch bis ins 11. Jahrhundert hinein verheiratet blieb. Im Jahre 1075 endlich legte Papst Gregor VII. die Zölibatsforderung für Priester und Mönche allgemein durch. In den politischen Kämpfen zwischen Kaiserthum und Papsttum spielte es keine geringe Rolle, ob die von verheirateten Priestern ausgehenden Sakramente eine heilige Wirkung hätten. Mehr als einmal bedienten sich auch die Kaiser des Widerstandes des Klerus gegen das Eheverbot zu politischen Zwecken. Der Papst aber blieb Sieger in diesem Ringen. In den nachfolgenden Jahrhunderten setzte die Kirche ferner für die Laienwelt die Bestrafung der Ehescheidung und das polizeiliche Verbot des Konkubinats durch. Außerordentlich interessant und viel weniger bekannt ist die Tatsache, daß nicht nur die Geistlichen, sondern auch die weltlichen Gelehrten aller Fakultäten in einigen Ländern dem Zölibat unterworfen waren. Bis zum Jahre 1600 mußten die Professoren der juristischen Fakultät der Pariser Universität dieses Los auf sich nehmen. Den Philologen und Philosophen dieser Hochschule wurde erst von Napoleon die Heiratsmöglichkeit durch Aufhebung dieses mittelalterlichen Gesetzes gegeben.

Das Zölibat der Geistlichen wurzelt in verschiedenen Ursachen. Einmal drückt sich ihm die dem Orient eigentümliche Haltung zu Frau und Sinnenfreude aus: der nach Heiligkeit strebende Mensch verachtet beides. Andererseits hat das Zölibatsgebot der Kirche auch recht weltliche und politische Gründe. Der — zum mindesten legitim

— kinderlose, familienlose Priester setzt alle seine Energien ein für Ruhm und Stärke der Kirche. Er arbeitet nicht für eigenen Besitz und persönliche Macht, um sie seinen Nachkommen zu hinterlassen. Es bildet sich keine Vererbbarkeit kirchlicher Würden und Besitztümer heraus, und die Spitzen der kirchlichen Hierarchie wahren sich ihre Macht im alleinigen Eigensinn über ihre Nachfolge.

Die Wirkungen des Zölibats liegen auf bevölkerungspolitischem und sittlichem Gebiete. Bevölkerungspolitisch wirkte es, ähnlich wie der Krieg, im Sinne einer negativen Auslese. Werden im Kriege stets die körperlich Tüchtigsten und Kräftigsten dahingerafft, so schuf das Zölibat in der Blütezeit der christlichen Kultur einen unerfesslichen Ausfall an Nachkommenschaft gerade bei den tiefst veranlagten, kultiviertesten und geistig produktivsten Persönlichkeiten beider Geschlechter. Ein Thomas, ein Duns, ein Eckhard, ein Grosseto, eine Mechthild — sie alle mußten als Dienerinnen der Kirche das Keuschheitsgelübde ablegen. Die deutliche Verschlechterung der Bevölkerungsqualität in der Zeit der Auflösung des Römischen Reiches und der Völkerwanderung wird mit einigem Rechte darauf zurückgeführt, daß gerade die feinsten und edelsten Naturen sich vor der Sittenverderbnis und wilden Barbarei der Zeit in die überaus entstehenden Klöster flüchteten. Der Verlust ihres Nachwuchses trifft die europäische Menschheit bis in die fernsten Generationen. Nur allzu bekannt ist auch die andere Tatsache, daß der strengen Forderung der völligen Askese der Durchschnittsmensch sich nicht gewachsen zeigte. Bereits im Hochmittelalter lehnte der Sittenverfall der Klöster mit Gelagen und sexuellen Orgien der Mönche und Nonnen ein, und in den Bauernkriegen forderten die Aufständischen, daß jeder Pfarrer seine Konkubine habe, damit ihre Frauen und Töchter vor den Nachstellungen der geistlichen Herren Ruhe hätten. Das beschauliche Leben bei guter Ernährung, das die meisten dieser Kirchendiener führen durften, verstärkte natürlich noch das geschlechtliche Verlangen. Der heilige bayrische Pfarrer und seine Köchin sind in der beiden und doch menschlich warmen „Pfarrhauskomödie“ von Heinrich Lautensack naturwahr gezeichnet.

Von den Qualen der mönchischen Abstinenz zeugen die peinigenenden Visionen und phantastisch greuelvollen Bilder von den Versuchungen der Heiligen. Aber auch eine positive sittliche Wirkung ist von der Askese ausgegangen. Der wohllos rohe Geschlechtstrieb wurde in der Weisheit des Entbehrens umgeschmiedet zur vergeistigten Erotik. Aus ihr erblickten Madonnenkult und ritterlicher Frauendienst; er schuf die Voraussetzung zur Sublimierung des Triebes in der romantischen Liebe und der lebendigen Spannung, die heute zwischen den Geschlechtern waltet.

glücklicherweise mißlungenen Raubmordversuch unternahm.

Auf der Räuberjagd angepöbten. Die Gendarmen von Mährisch-Odrau jagndete schon mehrere Tage nach dem gefährlichen Räuber Nikolaus Kolenko aus Petzowitz, den endlich die Patrouille aus Petzowitz Donnerstag nachts im Walde von Horka bei Petzowitz stellte. Der Räuber floh und blieb über Aufforderung der Gendarmen nicht stehen, sondern schoß gegen seine Verfolger. Der Mächtige gab drei Schüsse gegen die Gendarmen ab, von denen einer den Gendarmenwachmeister Giesl in den Bauch traf. Wachmeister Giesl wurde in schwerverletztem Zustand dem Krankenhaus übergeben. Die Gendarmen gaben gegen Kolenko im ganzen fünf Schüsse ab, von denen wahrscheinlich keiner sein Ziel erreichte. Der Räuber verschwand im Gebüsch. Die Verfolgung des Räubers wird fortgesetzt.

Einbruch im Odrauer Bahnhofsamt. In der Nacht auf Donnerstag drachen unbekannt Täter in das Gebäude des Bahnhofsamtes in Mährisch-Odrau ein, wo sie im Kassazimmer die feuerfeste Kassa anbohrten und ausraubten. Außer einer noch nicht festgestellten Menge von Briefmarken fielen ihnen noch 2000 Kronen in die Hände. Die Räuber haben die elektrische Leitung durchgeschnitten. Die Einbruchswerkzeuge liegen sie noch vollführter Tat im Zimmer zurück.

Schreckenslat einer Mutter. Wie aus Droschaja (Ungarn) gemeldet wird, hat dort die Frau eines Tagelöhners, während ihr Mann abwesend war, ihr 11 Monate altes Töchterchen stranguliert und sich dann selbst an einem Nagel erhängt. Der heimkehrende Vater fand nurmehr die beiden Leichen vor. Bisher konnte noch nicht ermittelt werden, was die Tagelöhnersfrau zu dieser furchtbaren Tat veranlaßt hatte.

Raubüberfall auf einen Geldbrieffräger. Gestern früh wurde in einem Hause in Krummenebenbogen bei Magdeburg von drei Personen auf einen Geldbrieffräger ein Raubüberfall verübt. Er wurde mit einer Eisenstange niedergeschlagen und dann seiner Geldtasche beraubt. Auf die Hilferufe des Geldbrieffrägers nahmen Hausbewohner und Straßenpassanten die Verfolgung der Täter auf. Es gelang, zwei von ihnen, den Dekorateur Albert und den Gärtner Raue, beide arbeitslos und obdachlos, festzunehmen und die Geldtasche sicherzustellen. Ob und wieviel Geld aus der Tasche gestohlen wurde, konnte noch nicht festgestellt werden.

Vom Raubdunst.

Samstag.

11.15—12.00 Orchesterkonzert, 12.30—13.30 Konzert; 17.00—18.00 Konzert, 18.30—19.30 Deutsche Preislied, 19.30 bis 19.00 Deutscher Abend, 20.00—20.30 Konzert, 21.00—22.00 Orchesterkonzert, 22.30—23.30 Konzert, 23.00—24.00 Konzert, 24.00—25.00 Konzert, 25.00—26.00 Konzert, 26.00—27.00 Konzert, 27.00—28.00 Konzert, 28.00—29.00 Konzert, 29.00—30.00 Konzert, 30.00—31.00 Konzert, 31.00—32.00 Konzert, 32.00—33.00 Konzert, 33.00—34.00 Konzert, 34.00—35.00 Konzert, 35.00—36.00 Konzert, 36.00—37.00 Konzert, 37.00—38.00 Konzert, 38.00—39.00 Konzert, 39.00—40.00 Konzert, 40.00—41.00 Konzert, 41.00—42.00 Konzert, 42.00—43.00 Konzert, 43.00—44.00 Konzert, 44.00—45.00 Konzert, 45.00—46.00 Konzert, 46.00—47.00 Konzert, 47.00—48.00 Konzert, 48.00—49.00 Konzert, 49.00—50.00 Konzert, 50.00—51.00 Konzert, 51.00—52.00 Konzert, 52.00—53.00 Konzert, 53.00—54.00 Konzert, 54.00—55.00 Konzert, 55.00—56.00 Konzert, 56.00—57.00 Konzert, 57.00—58.00 Konzert, 58.00—59.00 Konzert, 59.00—60.00 Konzert, 60.00—61.00 Konzert, 61.00—62.00 Konzert, 62.00—63.00 Konzert, 63.00—64.00 Konzert, 64.00—65.00 Konzert, 65.00—66.00 Konzert, 66.00—67.00 Konzert, 67.00—68.00 Konzert, 68.00—69.00 Konzert, 69.00—70.00 Konzert, 70.00—71.00 Konzert, 71.00—72.00 Konzert, 72.00—73.00 Konzert, 73.00—74.00 Konzert, 74.00—75.00 Konzert, 75.00—76.00 Konzert, 76.00—77.00 Konzert, 77.00—78.00 Konzert, 78.00—79.00 Konzert, 79.00—80.00 Konzert, 80.00—81.00 Konzert, 81.00—82.00 Konzert, 82.00—83.00 Konzert, 83.00—84.00 Konzert, 84.00—85.00 Konzert, 85.00—86.00 Konzert, 86.00—87.00 Konzert, 87.00—88.00 Konzert, 88.00—89.00 Konzert, 89.00—90.00 Konzert, 90.00—91.00 Konzert, 91.00—92.00 Konzert, 92.00—93.00 Konzert, 93.00—94.00 Konzert, 94.00—95.00 Konzert, 95.00—96.00 Konzert, 96.00—97.00 Konzert, 97.00—98.00 Konzert, 98.00—99.00 Konzert, 99.00—100.00 Konzert.

Der Geldbrieffräger wurde mit schweren Kopfverletzungen dem Krankenhaus zugeführt. — Zwischen den Ortschaften Eggersdorf und Biere wurde gestern morgens ein Postauto des Postamtes Schönebeck überfallen. Der unbekannt Täter hat den Führer des Postautos betäubt und mehrere tausend Mark entwendet. Der Führer ist noch nicht vernehmungsfähig.

Brandkatastrophe. Die Gemeinde Majson in der nordamerikanischen Provinz Quebec, wurde durch einen Brand vernichtet. Insgesamt brannten 17 Häuser und die katholische Kirche ab. Beim Brande kam eine Frau ums Leben, zwei Kinder werden vermißt.

Die silbernen Zehnkronenmünzen. Das Hauptprägnierungsamt hat die Prüfung der neu zu prägenden silbernen Zehnkronenmünzen soeben beendet, so daß die Kremnitzer Münze mit der Prägung der Geldstücke in vollem Ausmaße beginnen kann. Die neuen Münzen werden zu Beginn des nächsten Jahres in Umlauf gebracht werden. Voraussetzung hierfür ist die Einziehung der alten Fünfkronenstücke aus Nickel, die ungefähr gleich groß sind. Gleichzeitig werden auch die Zehnkronennoten aus dem Verkehr gezogen werden.

Töchterlicher Besitzfanatismus. Aus Pechburg wird berichtet: In der Ortschaft Buda schloß der reiche Landwirt Josef Riga den Arbeitslosen Kralina, den er beim Diebstahl erkappte, mit mehreren Schüssen aus einem Browning von einem Baum herunter. Kralina blieb tot liegen. Der schuldige Täter wurde von Polizeihunden aufgespürt und dem Gericht eingeliefert.

Ein französisches Militärflugzeug ist Mittwoch nachmittags bei Sanry-sur-Ried in Lothringen brennend abgestürzt. Die beiden Insassen kamen ums Leben.

Millionenbetrug. Der Essener Rechtsanwalt Dr. Antrop ist wegen Unterschlagungen, die eineinhalb Millionen Mark betragen sollen, verhaftet worden.

Rassenpflanzergiftung. Vor zwei Tagen wurde gemeldet, daß im Eisenburger Komitat eine Rassenpflanzergiftung vorgekommen ist. Die bisher drei Todesopfer forderte. Jetzt wird gemeldet, daß noch ein 61-jähriger und ein 44-jähriger Landmann der Vergiftung erlegen sind. Die Behörden haben eine eingehende Untersuchung eingeleitet. Wie behauptet wird, soll auf dem Walddorfen Strichn in von den Pilzen aufgesogen worden sein, da vor Kurzem in den Wäldungen gegen schädliches Raubzeug Gift gestreut worden war.

Der Rinder vom Bliz getroffen. Aus Holzvilobe in Westfalen wird gemeldet: Vier Kinder, die beim Brombeerfuchen von einem Unwetter überrascht wurden, flüchteten in einen Steinbruch und stellten sich dort unter einen Baum. Der Bliz schlug in den Baum und traf die vier Kinder. Drei waren sofort tot, das vierte wurde schwer verletzt.

Ein Fall spinaler Kinderlähmung wurde in Dogern (Baden) festgestellt, der tödlich verlaufen ist. Die Infektion erfolgte im Elß.

Italienische Wetterkatastrophe. Ueber Boggioreale (Provinz Trapani) ging Mittwoch nachts ein schweres Unwetter nieder, das an Gebäuden, Telephon- und Telegraphenleitungen sowie auf den Feldern schwere Schäden verursachte. Nach den bisherigen Feststellungen sind vier Personen getötet und sieben verletzt worden. Die meisten Opfer hat der Einsturz einer hohen Fabrikmauer gefordert, die vom Sturmwind ungerissen wurde. Die Feuerwehren sind noch mit den Aufräumarbeiten beschäftigt. Man befürchtet, daß sich unter den Trümmern noch weitere Menschen befinden.

Selbstmord eines Spitalschwarztes. Aus Rosenau wird berichtet: Der Chefarzt des Rosenauer Spitals, Dr. Wilhelm Badas, verübte am Sonntag nachmittag in seiner Wohnung, während sich seine Frau in der Latrine befand, Selbstmord. Er feuerte sich die Ladung seines Jagdgewehrs in den Mund, wodurch er eine Perforation des Schädels erlitt. Badas, der 48 Jahre alt war, hinterließ zwei Briefe, in denen er völligen Nervenzusammenbruch als Grund der Tat angibt. Dr. Badas war ein anerkannter tüchtiger Chirurg.

Taifun. Die Südostküste Japans wurde Dienstag abends von einem Taifun heim- gesucht, welcher eine Schnelligkeit von 95 Kilo- metern in einer Stunde erreichte. Durch den Taifun wurden große Schäden verursacht.

Die Auge Obrigkeit. In der Nähe der Anstalt führt eine Straße entlang. An der Straße steht ein Pfahl mit einem Schild. Auf dem Schild kann der wüßbegierige Autofahrer lesen: „Wenn dieses Schild unter Wasser steht, dann ist die Straße nicht mehr fahrbar...“

Das Hotel der Milliardäre. Das neue, im Van befindliche Waldorf Astoria-Hotel in New York wird auch den exzentrischen Ansprüchen seiner künf- tigen Kundschaft in der Inneneinrichtung seiner 43 Stockwerke nichts schuldig bleiben. Sämtliche Tür- schlösser und Griffe der ersten acht Stockwerke werden nach einer Mitteilung der Hotelleitung schwer gold- plattiert sein. Der entsprechende Auftrag im Werte von 250.000 Dollar ist bereits vergeben worden. Ueber die Türschlösser und Griffe in den übrigen Stockwerken ist man sich noch nicht klar, hofft aber, mit der Idee in Amerika solch begeisterten Anklang zu finden, daß sich die Vergabe weiterer Aufträge bezahlt machen wird.

Der schlafgertige Wegener. Paul Wegener sah nach einem Gasstipic! in einer sehr provinziellen Provinzstadt mit den Honoratioren zusammen. Ein etwas eingebildeter Jurist fragte ihn: „Ach! — hm! — Sagen Sie mal, Herr Wegener, sind Sie eigen- lich auch Akademiker?“ — „Nein“, verfehle ihm Paul mit der gutmütigsten Miene der Welt, „aber ich habe einen kleinen Angestellten, der meine Korre- spondenz erledigt — der ist Akademiker.“

Auskunft.

Am Wilhelmplatz in Dresden hält ein Auto; Erkennungsnummer: Preußen.

Der Herrenfahrer fragt einen Vorübergehenden: „Bitte, wie fahre ich am besten? Ich möchte nach Weihen!“

„Wo wolln Se hin?“

„Nach Weihen!“

„Ach nee! Nach Weihen wolln Se?“

„Ja, nach Weihen!“

„Nu sag'n Se mal: was machen Se denn in Weihen?“

„Ich hab' dort zu tun.“

„So? Ach, woll' geschäftlich — oder brivwahd?“

„Weides.“

„Sofo, nu ja; das macht sich immer ganz gud, so das Abgenahme mid'n Däblichen verbinden. Da ham'n Se woll' Brivdandtschaft dorte?“

„Ach; aber ich möchte gern wissen, wie ich am besten fahre, nach Weihen!“

„Ach so, naderlich, freilich! Wenn mr so gar nich' Bescheid weeh, das is Sie immer enne dumme Sache, freilich. Aber los is Sie in Weihen gar nichs, das jag' 'ch Sie gleich vorneweg! 's schade ums Benzin, wenn Se hinfahren. Ich hab' Sie nämlich enne Schwädr in Weihen, enne vbeirade. Das herh: was ihr Mann is, das is Sie ungefahr ä närrisch Zwigg! Der weeh ooch nich, was 'r will. Egalford was anderich! Na, meine Schwädr hilde ooch an andern gegrich; so ä hihel Mädl, wie Sie das war. Aber wie Sie ähmd de jung'n Mädl sin...“

„Taut taut!“ hupt wütend das Auto und brescht los.

„So — nur fährd der grade fäsch' rum! Zu was 'r mich da erschd gefragd hadd!“

Ludwig Waldau.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Russisches Industrieminister.

Aus Russland kommen laut Berliner „Vorwärts“ wieder Nachrichten über Verhaftungen von Spezialisten. Was das bedeutet, ist bereits zu Ge- nüge bekannt. Ein Blick in die Sowjetblätter be- stätigt die Vermutung. Man braucht Sündenböcke. Was liest man aber in den Sowjetblättern über die Schwerindustrie? Das Zentralorgan der Gewer- schaften „Trud“, melde Anfang Juli über un- mögliche Zustände in den Metallwerken „Stalin“ in Slatoustoff. Das Arbeits tempo, heißt es da, ist geradezu ein schneckenhaftes — von Ford ist also nichts zu bemerken. Die Hochöfen haben nur 74 Prozent der Auflage erfüllt; die Martin-Abteilung nur 66 Prozent, die Walzstahl- abteilung nur 76 Prozent. Nun will man es mit dem „sozialistischen Wettstreit“ versuchen.

Die „Pravda“ vom 18. Juli berichtet: Der Juliplan der sibirischen Metallurgie ist gefährdet. Der Halbmonatsplan in Wäpisen ist nur zu 88 Prozent erfüllt, in Stahl zu 84 Prozent. Die Arbeitsdisziplin sinkt: Das Blaumachen steigt.

Daselbe Blatt läßt sich aus Vaku meiden: Sibirien hat in den ersten 15 Tagen des Juli nur 93,6 Prozent der planmäßig vorgegebenen Naphthamengen erzeugt — das macht einen Aus- fall von 55.200 Tonnen Naphtha.

Die „Iswestija“ vom 21. Juli führen bittere Klage über die Metallindustrie auf dem Ural. In der ersten Hälfte des Juli sind nur 39 Prozent des planmäßig vorgegebenen Eisenzeuges, 28 Prozent Kupferzeug gefördert; 36 Prozent Gußeisen, 37,3 Prozent Walzstahl, 26,7 Prozent Kupfer, 26,2 Prozent Zement in Pulver, 25 Prozent feuchte Ziegel, 23,4 Prozent gebrannte Ziegel usw. produziert. Die Separatormwerke haben nur 14,5 Prozent des Planes erfüllt. Der Rekord gehört den Werken von Unterplänitz: Sie haben nicht mehr als 15 Prozent des Planes geschafft. Von den anderen großen Werken wird von 27, 40 und 46 Prozent berichtet. Das Telegramm zählt 20 Metallwerke auf, die im Rückstand sind.

Nicht besser sieht es in den Ziegel- brennereien aus. So hat zum Beispiel der Bautrust 16 Millionen Ziegel zu wenig geliefert. Eine Anzahl Genossenschafts-Ziegelbrennereien 24 Millionen zu wenig. Die Arbeitskraft wird in den verschiedenen Brennereien nur bis zu 15 Prozent ausgenutzt, das Blaumachen erreicht 25 Prozent, der Bruch beträgt 20 Prozent, Mischung und die Brenntemperatur werden aufs Geratewohl be- stimmt. Mit dem Transport ist es geradezu jämmerlich bestellt. In den Kleinbrennereien herrscht völlig Anarchie. Statt 2 Millionen Ziegel-

haben sie nur 31 Millionen geliefert. Die Bau- tätigkeit muß aber in vielen Fällen wegen Mangel an Ziegeln stillgelegt werden.

Nicht besser liegen die Dinge in der Glas- hüttenindustrie. Während einige Fabriken den Plan überstiegen haben, bleibt der größte Teil der Hütten im Rückstand.

Die Beispiele können beliebig vermehrt werden. Die hier angeführten genügen aber. Amerikanisch ist das Tempo bestimmt nicht zu nennen. Es ist so wie russisch-bolschewistisch.

Der rote Kinderstaat.

Besuch in der Rotenrepublik Schweiz.

Von Erich Gottgetreu.

Wenn man von Thun nach Süden wan- dert, bietet sich plötzlich ein fast unglückes Bild: ein ganzer Haufen kleiner spitzer Zelte vor dem gigantischen Hintergrund einer schneeigen Alpenenerie, dem Berner Oberland, in Rein- kultur — und Natur. Zwischen Zeltstadt und Alpenenerie, dem Berner Oberland, in Rein- zum Bade. Wenn man sagt, es ist hier wun- der schön, sagt man nicht genug. Es ist — ja, wie denn? „Das ist ja wie im Film!“ rief eines der 1800 deutschen Arbeiterkinder, die hier zusammen kamen, ganz beglückt. Ja, so schön, wie dem Großstadtkind das Kino...

Fast alle sind sie in ihren schmutzigen blauen Kitteln den grauen Mauermeeren entwandert: etwa 1000 kamen aus Berlin, die anderen aus Frankfurt, aus Dresden, aus Ostpreußen usw. Natürlich hört man auch schwyzler Deutsch, Ehrensache.

Die 1800 Kinder so vieler Dialekte und alle eines jugendfrischen, bewegten, sozialistischen Geistes wohnen, ebenso wie die 200 erwachsenen Helfer, in acht Dörfern, in acht Zeltstädtern natürlich. Das Zeltlager ist eine Republik, die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Das Volk ist vom Stamm der „Roten Falken“ und ihrer Abart, der Jungfalken. Nach Seckamp an der Ostsee, nach Rameyb im Rhein und all den anderen Zeltlagern der Roten Falken ist die Kinderrepublik am Thuner See keine ganz neue Sache mehr, aber doch, wie immer, eine ganz wunderschöne, eine prächtige Erholung, eine Schule gegenseitiger Hilfsbereitschaft. Und etwas ist übrigens doch neu: man hat sich zum ersten Male im Ausland gezeltlagert. In der Mitte des Lagers prangt die rote Fahne, aber am Eingang wehen auch das schwarz-rot-goldene und das Schweizer Banner.

Durch diesen Eingang kommt man nicht ganz leicht, der Eintritt in die Schweiz vollzieht sich schnell. Man braucht einen Passierschein, muß also erst einmal des Vertrauens der La- gerleitung für würdig befunden werden. Ord- nung muß sein in einem richtigen deutschen Zeltlager: schon die Lagerwache am Eingang hat ihr Telefon, durch den sie jeden fremden Besucher bei der Zentrale anmelden kann — du siehst, es ist alles aufs beste und technischste bestellt. Ein Dorf von den acht — jedes Dorf besteht aus etwa 15 Zelten — hat sich sogar elektrisches Licht gelegt, Zelt- und Straßen- Beleuchtung...

Für dringende Lagerarbeiten ist stets ein Bereitschaftsdienst zur Verfügung. Die allge- meinen Arbeiten werden allmorgendlich ausge- schrieben, es heißt da: „Freiwillige vor“, und immer melden sich dann auch die Freiwilligen in Massen beim Arbeitsminister. Jedes Zelt hat ein Buch, in dem ihm die geleisteten Ar- beiten befristet und gestempelt werden. Es ist ein Ehrenbuch. Ebenso hat jedes Zelt sein Bankbuch und sein Bankkonto. Alle abgelie- ferten Taschengelder kommen in die Gemein- schaftskasse und werden gemeinschaftlich von der Bank verwaltet. Im übrigen braucht kein Kind für Hin- und Rückfahrt nach der Schweiz, für die ausgezeichnete Verpflegung und für alles andere mehr beizusteuern als 50 Mark. Eine Reihe von Kindern erwerbslosster Eltern konnte durch die finanzielle Opferwilligkeit der Ar- beiterschaft mitgenommen werden.

Daß bei einem solchen Apparat alles klappt, ist nicht ganz einfach. Verwechslung ist nicht schön und soll nicht sein, aber das organisato- rische Talent, das sich hier verrät, muß be- wundert werden; ein Name: Max Schmid- bauer. Max Schmidbauer, sonst Rektor in Ber- lin-Neukölln, ist der Lagerpräsident der Kinder- republik, ein Mann von sympathischer Stille und doch starker Energie. Der Präsident thront, gewissermaßen über allem, über den Kindern und Helfern, den Bürgermeistern, den Sach- beratern, den Büros. Leider thront er nicht, wie man das von einem wirklich routinierten Präsidenten erwartet, über allen Völkern. Er würde es sonst etwas weniger regnen lassen. Umso erstaunlicher der ausgezeichnete Gesund- heitszustand der Kinder: von den 1800 Kuben und Mädels liegen augenblicklich ganze zwei in dem vom Lagerarzt betreuten Sanitätszelt, die armen Würmer haben eine leichte Mantelent- zündung mit etwas Fieber, die typische Lager- krankheit.

Die Hauptsache ist, daß auch bei Regen die Zelte dicht halten. Und sie halten. Die Hauptsache ist, daß auch bei Feuchtigkeit der Humor trocken bleibt. Und er bleibt. Einige

der Zelte sind geradezu luxuriös eingerichtet, mit Lischen und Regalen, mit Schreibpulten und Bücherständen, mit Wasserabzugsröhren und Parkanlagen vor der Tür. Und dann die schönen Namen: Ein Zelt heißt nach der Stif- terin „Arbeiterbank“, Mainzer Falken benen- nen ihre Villa „Reingoldlinder“, Ostpreußen ehren „Heinrich Zille“, Berliner „Friedrich Ebert“, „August Bebel“, „Paul Levi“, „Rosa Luxemburg“. Sicher gibt es auch bald ein Zelt „Müller“ zur Ehrung des deutschen Ge- sandten in der Schweiz, der sich durch eine Kiesenstiftung bester Schokolade Beliebtheit und ewigen Ruhm gesichert hat.

Man schläft auf Stroh und auf dem guten Weissen, so gesund zu leben. Morgens 7 Uhr ist Wachen, alles stürzt zum Waschen und Zähneputzen; es gibt eine besondere Zahnpu- yanlage. Dann wird geturnt, gespielt, außer- dem stets am Ausbau des Lagers gearbeitet, das macht Spaß und Hunger: mittags stürzt sich alles unter lautverstärkten Radio- und Grammophonklängen und mit dem Schlachtruf „Haut ein!“ auf das von den Kiesenlebern der Barandische gependete Essen: täglich werden etwa 800 Liter Milch, 100 Kilo Butter und 1500 Liter Essen verbraucht, die Brotschneide- maschinen zerschneiden 400 Brote am Tag. Man fragt die Kinder, wie das Essen schmeckt, sofern sie aus Berlin stammen, antworten sie: „sehr schön“, sofern sie provinzieller Herkunft sind, „sehr gut“, und dann heißt es oft: „Wir kön- nen ja garnicht alles aufessen!“

Nun hat die Kinderrepublik äußerst stür- mische Tage hinter sich: den Wahllampf. Erst gab es, Dorf um Dorf, richtige Wahlversamm- lungen. Es ist so, daß auf etwa 30 Falken ein Delegierter ins Parlament kommt. Die Dorfgemeinschaften kommen also zusammen, schlagen aus ihrer Mitte die geeigneten Kandi- daten vor, die sich nun in wohlgeleiteter Rede den Wählern vorstellen. Nur bei den Jung- falken, den 10. bis 12jährigen, sind die Reden weniger geübt. „Jungfalken, wir wollen mor- gen das Parlament wählen! Ich danke dafür, daß Ihr mich hineingewählt habt“. Zwischen- ruf: „Du bist ja noch garnicht gewählt, du bist ja erst vorgeschlagen, und wie heißt Du denn überhaupt?“ „Ach heiße Edith Heß, bin aus Zelt 3 und dann danke ich auch dafür, daß ich gewählt werde.“ „Woju ist denn das Parla- ment da?“ „Das Parlament soll uns regieren, wie das in Deutschland die Minister machen.“ „Und wofür willst Du sorgen?“ „Ich will dafür sorgen, daß wir nachmittags zum Kaffee zwei Bröckchen kriegen und nicht bloß eins, die schmel- ten so gut.“

Der Schrei nach dem so gut schmeckenden zweiten Bröckchen ist allgemein, man hört ihn auch bei den „Alten“, den 14. bis 15jährigen. In ihren Wahlversammlungen geht es äußerst lebhaft zu, die Kämpfe werden immer heizer, die Zurufe immer pfeifiger, manchmal hört man bloß noch Pfiffe. Heimlich notiert der Repor- terstift folgende Blüten:

„ahmdas wennmer schlaf wolle, da is so Ruhe im Wirtschaftszelt, dagege war ich im Parlament a Red halte.“

„Wenn ich ins Parlament komme, werde ich dafür sorgen, daß die Schwimmer eine be- sondere Badestelle bekommen. Sprungbrett ooch!“ „Und für die Handball- und Fußballspieler muß besser gesorgt werden.“ Das is doch allent daselbe.“ „Alles zusammen ist das Ruckdie!“

„Ich will, wenn ich ins Parlament komme, für das zweite Bröckchen stimmen.“ Det mit dem zweiten Bröckchen is nicht so einfach. Wir wollen es ja nicht wegen Hunger haben, son- dern bloß, weil es gut schmeckt, aber überlegt euch doch mal, was die in der Schweiz kosten. Wir bekommen ein gutes Mittagessen und ein gutes Abendbrot, da wird ein normaler Mensch von satt. Außerdem tun verschiedene so, als ob sie gerade nur für unser Dorf etwas her- ausholen wollten. Ich finde das nicht gemein- schaftlich. Andere Dörfer haben ebensoviele Le- bensberechtigung wie wir.“

„Ich will mich für das einsehen, was die anderen vorgeschlagen haben.“ „Bist du ooch fürs zweite Bröckchen?“ „Wer für zwei Brö- ckchen ist, ist ein Kapitalist!“

Sprechhöre scharfen den Inhalt der Wahl- plakate aus: „Das ist bei uns die größte Macht, wählt Gerda Wascher aus Dorf acht!“ oder: „alle anderen machen schnell Getöse, die Ruhe währt nur Cilly Böse.“ Nach ein anderer Vers leht sich für Cilly ein: „Wählt nach alth-währ- tem Brauch diesmal Cilly Böse ooch.“ Aber an der Plakatsäule von Cilly Böses Dorf findet



Hartwig & Vogel A. G., Bodenbach (Elbe)

man auch wärmste Empfehlung für Grete Hübsch, von der mitgeteilt wird, daß sie gern Obst, Bonbon und Schokolade ißt, sich also in diesem Sinne im Parlament betätigen wird. Einer wird als Naturfreund propagiert: „Wir gehen viel in die Wälder, wenn ihr wählt Karl- Heinz Schönfelder.“ Doch „wollt ihr nicht in ewige Iron, so wählt Grete Paterson.“ Weiter „wer Iße Kowalle wählt, dessen Tage sind ge- zählt.“ Drum, rote Falken, laßt euch raten wählt Horst Schönborn als Kandidaten.“ „Die Mainzer und die Hessen, die sind ganz verpfes- sen, wollt ihr in die Berge gehen, müßt ihr Viktor Schromski wählen.“ Der beste Tip ist aber wohl der: „Wählt die Berliner Fressen, das sind die guten, die kessen.“ Die Berliner sind auch ganz hübsch im Parlament vertreten.

Am Wahlmorgen herrscht lieberhafte Auf- regung im Lager. Letzte Versammlungen, letzte Umzüge, letzte Plakatierung, letzte Zettelverteil- ung. Die Zweite-Bröckchen-Pschose scheint schon wieder vorüber zu sein. Die Wahlbeteili- gung ist 100prozentig, das Interesse, das sie bekundet, sehr erfreulich, trotz des schlechten Wetters, stehen die Kinder stundenlang vor den zu Wahllokale verwandelten Bürgermeister- zellen, in denen jedes Kind heimlich und lange die Namen der für würdig befundenen Kandi- daten auf einen Zettel schreibt. Dann bekommt der Name des Kindes ein Kreuzchen in der Wählerliste, der Zettel wird in einer Urne ver- senkt — es ist wie bei den Großen. Und dann diese Spannung! 1800 Mann oder vielmehr Männchen sind mausehensstill, wie während der Abendmahlzeit durch den Lautsprecher des Speisefelds die Namen der 50 gewählten Dele- gierten bekannt gegeben werden.

Der Wahlsonntag bietet noch zwei andere Aufregungen. Die eine ist, daß die „B. Z.“ zum ersten Male herausgekommen ist, das heißt die erste Nummer der Zeltlagerzeitung. Das Blatt ist hektographiert, noch ein bißchen dünn, aber düstet. Verantwortlich zeichnet, was nicht gerade ganz prägnant ist, niemand, aber Margareth Sturm, ein junges, begabtes Mädel, hat es dafür von vorn bis hinten wibig voll- gezeichnet.

Die andere Aufregung des Wahlsonntag: das große Kinderfest. Bunte Zettel riefen und alle Thuner Kinder kamen. Hunderte. Tausende. Natürlich spielten sie auch mit. Und sangen mit. Und tanzten mit. Meist hat, wie man sich dunkel erinnert, hier am Thuner See den „Zerbrochenen Krug“ geschrieben, er lobt in seinen Briefen die idyllische Ruhe der Gegend, jetzt fände er hier nur idyllischen Lärm aber ja so frohen Lärm. Kaum kann sich Jung- Thun trennen, wie sich die Abendsonne mit kitschig-schönem Alpenglühen verabschiedet.

Am Montagmorgen, dem Tag der Par- lamentseröffnung, liegt praller Sonnenschein über dem Thuner See, weißer Glanz auf den Bergen, helle Freude über der Zeltstadt. Die Knaben- und Mädchenparlamentarier veram- meln sich am Lagereingang, ziehen dann mit Gesang durchs Lager, zeigen sich dem Volk, das sie wählt. Das große Speisefeld ist jetzt zum Reichstag geworden, rote Fahnen schmücken den „Saal“ vorm Platz des Präsidenten, der die Sitzung leitet, blüht ein Blumentöpfchen, eine Stiftung von in Thun wohnenden Berlinern. Die Reichstagsabgeordneten haben alle ihre blauen Kittel angelegt, nur wir auf der Presse- und Publikumstribüne brauchen nicht im „Frad“ zu erscheinen. Das Parlament kon- stituiert sich, dann wird die Verfassung der Kinderrepublik genau durchbesprochen. Von den Kindern kommen durchaus wichtige Anregun- gen. Wo sie nicht im Rechte sind, scheinen sie vernünftigen Erwägungen restlos zugänglich zu sein. Gewiß, das Kinderparlament ist irgend- wie spassig, aber doch von höchstem pädagogi- schem Wert. Die Erwachsenen, also die Ver- treter der Lagerleitung und die Bürgermeister, haben nur beratende Stimme bis auf die 7 als Delegierten gewählten Helfer. Ueber verschie- dene technische Dinge kommt es zu lebhafter De- batte, die aber schließlich aus einem sehr rea- len Grund auf später verlagert werden muß: der hohe Reichstag muß wieder zum profanen Speisefeld verwandelt werden. Es ist 12 Uhr mittags, da müssen die verfassungsmäßig ge- währleisteten Rechte des Volkes hinter den naturdiktatorisch gegebenen des Magens der Kinderrepublikaner zurücktreten. Hunger gut, alles gut...



Sport * Spiel * Körperpflege

Gaalaradspori in höchster Vollendung

bringen die Wettbewerbe um die Bundesmeisterschaften im Gaalaradspori des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes beim 1. Verbandsaalsporttage am 16. und 17. August in Teplitz-Schönan. Es ist das erstmal, daß in ununterbrochener Reihenfolge radsporiartige Kämpfe durchgeführt werden, wie sie in diesem Ausmaß bei uns noch nicht zu sehen waren. Arbeiterinnen und Arbeiter werden durch ihre Kunst und Geschicklichkeit allen Besuchern dieser Veranstaltung ein unergiebliches Erlebnis bereiten.

Die Festschrift zum 1. Verbandsaalsporttage am 16. und 17. August in Teplitz-Schönan ist in prachtvoller Ausstattung erschienen. Wertvolle Beiträge über die Entwicklung des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrerbundes, über Arbeiter-Radfahrt und Arbeiter-Bewegung über die Kunststadt Teplitz-Schönan wechseln mit Bildern von Teplitz-Schönan und künstlerischen Zeichnungen des Gen. Trapp in wohlgeordneter Reihenfolge. Das gesamte Programm vervollständigt die Festschrift. Preis per Stück K 1.50.

Bereinsnachrichten.

Ortsgruppe Prag. Sonntag, den 17. August, Zusammenkunft hat 8 Uhr, Zwickauer Bahnhof. Erste Partie: Beraun, Berg Led, Kobapel (Fest der deutschen Minderheit), Rückfahrt ab Beraun. — Zweite Partie: Beraun, Berg Led, Althütten, Bürgeritz, Rückfahrt ab Beraun. Führer: Strnad. Die geplante Zazawa-Partie wird später angelegt.

Deutsche Landeskommission für Kindererziehung und Jugendfürsorge. An sämtliche Hauptauschussmitglieder! Ueber Auftrag des Ministeriums für soziale Fürsorge ist zur Beschlussfassung über die Subventionsanträge eine eigene Hauptauschuss-Sitzung unter Zuziehung einer größeren Zahl von Zweigvereinsvertretern abgehalten. Unter den Hauptauschussmitgliedern sind bereits 26 Vertreter der Zweigvereine. Wir haben trotzdem noch folgende Zweigvereine zur Entsendung von Vertretern eingeladen: Bensen, Böhm-Mannig, Deutsch-Gabel,

Dux, Obogen, Graslitz, Haida, Hohenelbe, Krákov, Nienow, Pilsen, Rochlitz, Rumburg, Tannwald, Teichow, Winterberg. Den Kostenvortrag für die Vertreter dieser Zweigvereine können wir nicht übernehmen, sondern nur jene für die Hauptauschussmitglieder in der bisher üblichen Form. Die Hauptauschuss-Sitzung findet am Sonntag, den 17. August 1930 um halb 10 Uhr vormittags in

Reichenberg im großen Sitzungssaale der Reichenberger Sparkasse (Schloßgasse) statt. Tagesordnung: 1. Verhandlungsschrift der letzten Hauptauschuss-Sitzung. 2. Beschlussfassung über die dem Ministerium für soziale Fürsorge vorzulegenden Subventionsanträge. 3. Antrag der Schronamiet o. d. d. auf Aenderung der Rechtschreibweise der Finkelanstalt in Prag.

Zirkus Gleich.

Erstes Auftreten in Prag.

In einem verfrühten Herbst, dem aber in Prag noch hochsommerliche Müdigkeit anhaftet, plagte Gleich's Zirkusrevue, die dem, was man unter diesem Begriff versteht, sowohl durch die Riesenhafteit und Unbekümmertheit, als auch durch die Geschicklichkeit alle Ehre antut. Und man muß schon den Hut abziehen vor einer Führertätigkeit im Organisatorischen und vor der Arbeitsleistung eines Tausend von Künstlern und Arbeitern, die, im Grunde doch noch mit jahrzehntlichen Methoden der Manège dienend, im Zeitalter einer grandiosen Technik, von der das Zirkushandwerk ziemlich unberührt geblieben zu sein scheint, dennoch solche Sensation zu erzeugen imstande sind, wie sie sich Mittwoch auf dem Prager Invalidenplatz tatsächlich schon tagsüber während des Aufbaues des sechzehntausend Zuschauer fassenden Ringzuges und dann am Abend im Massenstrom zur Eröffnungsvorstellung fühlbar machte.

Wer zu Gleich kommt, um den Augen und Nerven und der Phantasie nicht alltägliche Reize zu verschaffen, wird gewiß weder um die ersehnte Schaulust noch um sein Geld betrogen. In drei Stunden wird in der dreigeteilten Arena unglaublich viel — fast zu viel geboten. Gleich bringt an einem Abend so ziemlich alles, was die Zirkuskunst von heute überhaupt zu bieten hat, bringt es in großer Aufmachung und stottem Tempo und versucht, durch Aufmarsche und Tänze, durch sachte Anlehnung an die Revue und durch Farbewirkungen immerhin einen frischen Zug in das überkommene Manègebild zu bringen. Er bietet so viel, daß, insolge wiederholter Gleichzeitigkeit der Produktionen, kaum das Auge, geschweige denn die Feder alle Leistungen aufnehmen und wiedergeben kann. Einer Menschenmasse über alle Massen und über alle Arten der Artistenwelt steigt eine Tierchau zur Seite, die vom Entzücken angefüllt wüthiger Poms bis zum fürchtenden Staunen vor herrlichen Löwen-Exemplaren fast alles Bemerkenswerte einer interessanten großen Menagerie enthält. Unter all den Produktionen und Dressuren, unter den anziehenden Reiter- und Pferdevorführungen, unter den fabelhaft balancierenden Seelöwen, den Parkette- und Luftakrobaten, den Seilkünstlern, Kolliten, Laffowernern, Kunstschützen, Jongleuren, ragen vor allem die „pyramidalen“, radfahrenden, wie besessenen Araber hervor (die man aber erst kürzlich im Prager Varieté bewundern konnte), ferner die originellen Cowboy's und die grandiose Gruppe der zehn wilden und majestätischen Berber Löwen mit ihrem durch die Erscheinung wie durch die fühne Leistung imponierenden Dompteur Wilson.

Bei den drei zuletzt genannten Darbietungen stellt sich auch der notwendige Kontakt zwischen Manège und Zuschaueranraum ein, der Kontakt, der sowohl insolge der gewaltigen Dimensionen des Zelthauses und der Manège als auch insolge der schon erwähnten Vielfalt der Produktionen zu gleicher Zeit sonst fehlt. Es ist unmöglich, auch nur fünf von den fünfzehn Produktionen, die beispielsweise ein Akrobaten-Akt bringt, zu übersehen. Das so viel beschäftigte Auge läßt einen nicht zum Atmen, Erschöpfen, Ueberlegen und Weilen kommen. Ein Duzend verschiedener Lebensgefahrmomente

auf einmal wirken nur teilweise erhöht aufregend und so bleiben die Künstler, die da Abend für Abend ihr Leben um meist schmalen Verdienst in die Schanze schlagen müssen, auch noch ohne die gebührende Anerkennung durch das Publikum.

Dieser Massenbetrieb im Reiche des Todes wirkt lähmend auf den Zuschauer, an Stelle der mit leisem Grauen erfüllten Bewunderung tritt peinliche Stumpfheit, da Gefühl und Verstand diese Summe von Kunst, Tollkühnheit und Gefährlichkeit eben nicht ganz aufnehmen können. Dieser Mangel an Angst und Entsetzen um das Schicksal der Artisten ist freilich ein Vorteil für das menschliche Herz, er liegt aber kaum im Sinne des Unternehmers und der um Geld und Leben Waghalsigen, die vielleicht um so mehr zittern, je weniger das Publikum begreift.

Aber so wenig wir in Zirkusrevorden — ähnlich wie in anderen Revorden, die für unsere Zeit mehr charakteristisch sind — Notwendigkeiten erblicken, so sehr respektieren wir doch die einzelne Leistung und die Gesamtarbeit, um so mehr, als wir zu ahnen glauben, unter welchem besonderen Hochdruck sie oftmals, und so wohl auch bei dieser Eröffnungsvorstellung, zustandekommen. Dienstag abends standen die Stars des Zirkus Gleich noch in Reichenberg auf der Todeschaukel, förmlich von ihr herab fuhren sie durch die Hast und Mühseligkeiten des Aufbruchs und die Unbequemlichkeiten einer Nacht auf den Schienen nach Prag, im Express-tempo des Wiederaufbaus und durch die Hindernisse des Ortswechsels hindurch rüsteten sie zur nächsten Nummer, die Mittwoch abends schon wieder auf dem Prager Feld vor sich ging. Vor Mitternacht kam keiner von den Leuten zur Ruhe, Donnerstag vormittags war schon wieder ein großer Teil der Menschen- und Tierchau zu einem Hellam-Anzug durch die Prager Straßen mobilisiert, der kaum vor 2 Uhr beendet gewesen sein dürfte, um 3 Uhr nachmittags Vorstellung, um 8 Uhr abends Vorstellung.

Es scheint uns, als ob das Leben des Zirkusmenschen — vom Tier wollen wir gar nicht sprechen — in vielfacher Hinsicht von der sonstigen Modernität im Künstler- und Arbeiterleben unberührt geblieben ist. Um so mehr aber wünschen wir ihnen auch in Prag den tausendmal ehrlich verdienten Erfolg, weil wir hoffen, daß seine klingende Auszeichnung doch, wenn auch wohl nur bescheiden, auch ihnen selber zugute kommt.

Hier sei nebenbei noch vermerkt, daß der Prager Magistrat, der sich an dem Geschäft begreiflicher Weise Mitbeteiligung gesichert hat, indem er bei jeder Eintrittskarte eine Steuer von 1 K einhebt, die Durchführung dieser Besteuerung durch Beamte besorgen läßt, bei deren manchem, wie wir uns leider überzeugen konnten, ein im schlechten Sinne zirkusmäßiger Umgangston die weltmännischen Allüren erlegt, die doch gerade bei solchem Anlasse dem hoch gehaltenen Prestige frommen würden. Im übrigen scheint man ängstlich und mit Erfolg darauf bedacht gewesen zu sein, daß in Prag, richtiger Praha, selbst Zirkusrevue und Zirkus Akrobaten oder stumm, im Notfall Französisch zu sein haben.

Literatur.

„Worbs.“ Ein komischer Roman von Arnold Witt. Im Propälen-Verlag, Berlin. Arnold Witt hat in dieser Geschichte eines monomanischen, gegen die Liebe und alles Erotische eifernden Spieghels weniger einen komischen Roman als eine Satire geschaffen. Eine Satire auf eine gewisse Sorte von wichtigthuerrischen, in einen engen Gesichtskreis eingespannenen preußischen Beamten, eines Beamten-typus, wie er nicht nur in Preußen, dort aber besonders äppig wucherte, aber auch eine Satire auf die Kriegszeit, auf das Leben der Offiziere in der Etappe und an der weniger „bewegten“ Front. Worbs, Vorsteher der Sparkassennebenstelle XIII, ist der Vertreter des altpreussischen Beamtenstandpunktes, glaubt es wenigstens zu sein, eingebildeter Repräsentant der Männlichkeit, wie sie sich in seinem vergrößerten Kopfe spiegelt, ausgestattet mit der „Größe und Unsinlichkeit“ und wüthend-komischer Hasser alles Weiblichen. Da bricht das Zeitalter der „kurzen Röcke“ an, das Worbs in tiefer Seele erschüttert. Nur er ahnt, daß der Männerherrschaft die fürchtbarsten Gefahren drohen. Dazu kommt der Krieg. Nun ist alles aus, nun bricht die Weiberherrschaft an. Er sieht nicht nur den Staat, auch alle menschliche Kultur bedroht, denn das Weib ist Sinnlichkeit und Sinnlichkeit und Beamtentum sind für Worms zwei unvereinbare Begriffe, Sinnlichkeit und Staatswohl ebenso. Die Männer im Kriege, Frauen an ihrer Stelle in den Aemtern — das Ende der Welt. Die Worbs den Kampf gegen die Weiberherrschaft und gegen die Erotik führt, das erzählt das Buch in geistvoller, wenn auch mitunter stark zugespitzter Weise. Der Klaps in seinem feilschen und körperlichen Organismus verleitet Worbs zu der Einbildung, ein Ausnahmementisch und Weltweiser zu sein, während er doch in Wirklichkeit nur ein beschränkter, querulirender Spieghelbürger ist. Schließlich sprengt das Leben in der Etappe, in der er als eingerückter Leutnant kommt, gewisse Hemmungen in ihm und jubelnd bekennend auch er, der Würdeproty und zur lebenden Mumie erstarrte Beamte sich zum Grundjah der „Unsitlichkeit“. Man wird an dem neuen Spiegheltyp, den Arnold Witt in Worbs künstlerisch gestaltet hat, Vergnügen haben.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag. Druck: „Nola“ A.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Solit, Prag. Die Zeitungsmarktenfrontatur wurde von der Volk- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.300/VII/1930 bewilligt.

Wran-Urania-Kino 2776
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 4120
Gedächtnisleier für Rudolf Schildkraut! Der große Künstler in einer seiner Hauptrollen!
Der Dorfarzt.
Samstag, Sonntag und Montag! Dann weitere drei Tage!
Don Karlos und Elisabeth
mit Konrad Veldt, Klöpfer, Dieterle, Dagny Servaes usw.

Gastwirtschaft 2127
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opátrný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernská Nr. 7.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Die Schildkröte.

Von Ignaz Herrmann.*

Schon seit jeher hat mich dieses Tier wegen seiner merkwürdigen Gestalt und Lebensfähigkeit interessiert. Es gab Augenblicke, in welchen ich kein schmächtigeres Verlangen hatte, als der Besitzer einer Schildkröte zu sein. Aus den Beschreibungen, die ich über sie gelesen hatte, wußte ich, daß sie den Menschen nicht wie ein Kanarienvogel mit dem widerwärtigen und unerträglichen Geschrei belästigt, daß sie auch nicht wie ein Igel steche, und daß es auch nicht nötig ist, mit ihr um zehn Uhr abends aus dem dritten Stock auf den Hof hinunterzulassen wie mit einem Hunde — aus Reinlichkeitsgründen.

Lange Zeit blieb meine Sehnsucht unerfüllt. Ich stellte zwar auf meinen Spaziergängen in die nähere und entferntere Umgebung Prags viele Nachforschungen nach ihr an, ich spähte nach ihr auf Wiesen und Wäldern, in Teichen und Bächen, aber es gelang mir nicht, eine Stelle zu entdecken, wo sich Schildkröten aufhielten. Ich fragte die Landbewohner in Stachelbad und Bsenorh, in der Scharla und in Horoměřice ob sie in ihrem Leben in der Umgebung irgendwelche Schildkrötenlager, namentlich aber vielleicht in unterirdischen Höhlen gesehen hätten, aber selbst die „ältesten Gedenken“ — auf alle Fälle erfahrene und vertrauenswürdige Leute — waren niemals einem ähnlichen, lebenden Geschöpfe begegnet. Ich befragte Männer und junge Frauen, sie wandten sich von mir mit verstoßenem Lachen ab, die Generation der Jünglinge aber antwortete auf meine Fragen mit einem

underhohlenen Gebröble und in sicherer Weite streckten sie gar auf mich die Zunge heraus.

Aus all diesen Informationen kam ich zur Ueberzeugung, daß diese Tiergattung bei uns in Böhmen gänzlich ausgefallen sei, obgleich es fraglich bleibt, ob sie hier überhaupt ansässig gewesen ist. Zwar wurde in der Gegend von Karlstein irgendein Steinabdruck aufgedeckt und sogar behauptet, daß es eine Schildkröte sei, aber ich gewann bezüglich dieser Abdrücke noch keinerlei bestimmte Ueberzeugung; ich sah eine ganze Sammlung solcher Steine und wunderte mich, was die gelehrten Leute da alles unterscheiden können. Einmal ist es eine Eidechse, ein zweites Mal erkennen sie mit Sicherheit ein Jarrenkraut, ein drittes Mal ist es ein Trilobit. Wer kennt sich darin aus?

Ich gab wirklich die Hoffnung auf, jemals im Leben mit einer zweifellos lebenden Schildkröte näher bekannt zu werden, als da eines schönen Tages —

Ich hatte nämlich einen Freund in der Zuckersabrikbranche; eines Tages besuchte er mich unerwartet, um sich von mir zu verabschieden, wie er sagte, für immer.

„Was, du verläßt die Heimat?“

„Ja, ich hab' einen Posten in Rußland bekommen. Du wirst begreifen, daß ich dorthin nicht mit meinen ganzen Sachen übersiedeln kann. Ein bißchen von dem Hausgerümpel lasse ich bei meiner verheirateten Schwester, aber ich hab' noch etwas, mit dem ich nicht weiß, wo aus, wo ein...“

„Und das wäre...?“

„Eine Schildkröte. In Rußland würde sie wahrscheinlich zugrunde gehen, wenigstens hab' ich gelesen, daß sie die Kälte nicht verträgt. Bei der Schwester kann ich sie auch nicht lassen, sie hat fünf kleine Kinder, und die würden sie quälen. Da hab' ich mich deiner erinnert, wie sehr du Tiere liebst. Nimm dich ihrer an und

zieh sie groß. Es ist ein ruhiges Tierchen und verursacht wenig Anstalten. Ich hab' sie ein halbes Jahr und weiß noch immer nicht, was sie frist.“

Ich empfand eine ungeheure Freude darüber. „Liebster Freund, du willst wirklich — — ? Und wann soll ich mir sie holen oder um sie senden?“

„Ich hab' sie gleich mitgebracht, hier ist sie.“

Ich hatte es gar nicht bemerkt, daß mein Freund beim Hereintreten ein Päckchen auf den Sessel neben der Türe gelegt hatte, irgend etwas, das in eine alte Zeitung eingehüllt war. Jetzt öffnete er es und überreichte mir eine Schildkröte.

Sie war ein wenig größer als eine gewöhnliche Tabaksdose. Beim ersten Anblick schien es, als ob sie weder einen Kopf, noch Extremitäten besäße. Mein Freund erklärte mir, daß sie dies alles unter den Panzer stecke, sobald sie jemand berühre. Wenn sie sich aber bei mir eingewöhnen wird, werde sie wie eine Wachtel herumlaufen.

Ich war sehr erfreut darüber und danke ihm von ganzem Herzen. Endlich besaß ich eine Schildkröte!

Leider war mein Freund schon längst über alle Berge, als mir einfiel, daß ich an eine wichtige Sache vergessen hatte. In welcher Gattung gehört diese Schildkröte eigentlich? Denn — als ich im Brehm nachschaute, erfuhr ich gleich in der Einleitung aus einem Zitate des alten Gelehrten, daß „einige auf der trockenen Erde leben, andere im Süßwasser, andere wieder im offenen Meere.“

Diese brennende Frage konnte mir der ehemalige Schildkrötenbesitzer nicht mehr beantworten, denn er war schon längst weit weg wo. In meiner Verlegenheit erinnerte ich mich eines Gändlers, an dessen Auslagenheide ich des

öfteren vorüberging. Er verkaufte Tauben, Salamander, Molche, Blutzegel und Laubfrösche. Er war ein unzweifelhafter Fachmann in diesen Sachen, der mir in meiner Verlegenheit helfen wird.

Ich packte also die Schildkröte ein — in altes Zeitungspapier — und lenkte meine Schritte zu ihm.

„Bitte schön, mein Herr, wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen? Können Sie mir vielleicht sagen, zu welcher Gattung Schildkröten diese Schildkröte gehört?“

Er betrachtete sie mit Kennermiene, drehte sie mit dem Bauch, dann wieder mit dem Rücken nach aufwärts und schließlich meinte er:

„Die da? Das ist die Fünzig-Kreuzer-Sorte. Ich pflege sie um fünfzig Kreuzer zu verkaufen, sobald ich sie habe. Aber jetzt hab' ich keine vorrätig.“

Das war eine einigermaßen unbestimmte Klassifizierung und ließ mich vom naturgeschichtlichen Standpunkt aus gänzlich im Stich. Ich durchblätterte im Brehm die ganze Abteilung: Schildkröten-Arten (Chelonia), aber zu meinem Leidwesen fand ich keine einzige Bemerkung darüber, welche Schildkröten zur Fünzig-Kreuzer-Sorte gehören, wie überhaupt vom Marktpreise dieser Kriechtiere darin keine Rede ist.

„Ihr Wohnort sind Flüsse, Sümpfe, Moore, feuchte, schattige Wälder, nebstbei auch Steppen und Wälder, endlich sogar das offene Meer.“

Es war wirklich einigermaßen schwierig, nach diesen Zeilen aus dem Brehm sich zurecht zu finden und es der Schildkröte freizustellen, sich einige der angegebenen Gegenden auszuwählen. Meine Wohnung war ein wenig beschränkt im Raume, um darin dies alles wenigstens nach und nach einzurichten, und was das Meer betrifft, so war es ganz unmöglich, ihr überhaupt zu entsprechen.

(Schluß folgt.)

* Der Autor, von einer schweren Krankheit genesen, war am 12. August 76 Jahre alt.

** Schweizer Naturforscher (1516—65).